Zeitschrift: Beiträge zur nordischen Philologie

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien

Band: 13 (1984)

Artikel: Literatur und Neutralität : zur schwedischen Literatur der Kriegs- und Nachkriegszeit

Autor: Kejzlar, Radko

Kapitel: 5: Die fragende Generation

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-858352

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

V. Die fragende Generation

Die neutrale Vergangenheit ist in Schweden auch in der zweiten Hälfte der sechziger und in den siebziger Jahren nicht in Vergessenheit geraten, denn sie ist immer noch nicht bewältigt. Immer wieder von neuem provoziert die Zeit der Neutralität die jungen oder jüngeren Autoren zu moralischen Überlegungen und historischen Konfrontationen. Es ist sicher auch ein Verdienst der neuen Linken, daß in den sechziger Jahren eine Renaissance der historischen Studien eingetreten ist. Diese neue Welle war es, die die «dehistorisierte» offizielle Politik auf neue Wege führte. Sie hat auch die Frage nach dem Verhalten während des Krieges neu zur Diskussion gestellt.

Ein nicht zur Ruhe kommendes Gewissen zwingt auch diese Generation, Erinnerungen von neuem aufzufrischen, die Ereignisse zu klären und die «richtige» Antwort endgültig und für immer zu geben. Eine vergebliche Mühe.

Sowie die Vergangenheit ganz ernst genommen wird, endet das Bemühen entweder in Verzweiflung oder in noch größerer Unsicherheit. Am erfolgreichsten sind noch diejenigen, die sich mit Hilfe von Humor und Satire mit dem Geschehenen auseinanderzusetzen trachten. Allerdings ist Schweden arm an Humoristen. Der hohe Prozentsatz von Ironikern in diesem Falle zeigt jedoch, daß man so der Wahrheit am nächsten kommen kann. Die humoristisch-satirische Methode besteht auf dem Recht des Hofnarren, die ganze Wahrheit ohne Rücksicht auf Tabus auszusagen. Denn hier geht es um das Höchste: um die Ehre und die Glaubwürdigkeit! Es war zu lange behauptet worden, man habe doch den besten Weg, die einzig mögliche politische Variante gewählt, große Opfer- und Hilfsbereitschaft bewiesen, usw.! Diese Methode ist für die Betroffenen zwar nicht frei von Emotionen, man kann sich jedoch mit ihr versöhnen. Die Humoristen haben den Vorteil, daß man sie nicht so ernst nehmen muß! Unangenehmer sind die jungen Autoren, die in ihrem Zorn mit historischen Dokumenten und Zitaten aufzuwarten wissen.

Wie könnte man diesen Zustand erklären, das historische Paradoxon, die Vergangenheit als Belästigung zu empfinden? Was ist daran so immanent provozierend? Schon etliche Male haben die Politiker Interessierten und Uninteressierten versichert, daß alle Geschehnisse im Lande während des Krieges rechtens waren und daß es nicht anders habe verlaufen können. Dadurch ist die Frage jedoch nicht vom Tisch geräumt.

Intellektuelle Freiheit und Neugier führt die fragenden Söhne zum Nachdenken. Unschuldsbeteuerungen oder Schweigen seitens der Verantwortlichen erwecken nur wachsendes Mißtrauen und führen zu Nachforschungen, zu impertinentem Stöbern in verstaubten Archiven; die Wahrheit kommt dabei nolens volens Stück für Stück ans Licht, das Bild jener Epoche wird vollständiger, die Konturen werden deutlicher, der Prozeß der Erkenntnis geht weiter. Wieder waren es auch hier die Schriftsteller, die unter den Suchenden mit die ersten waren.

Eines ist heute klar: das Resultat der Recherchen ergab, daß die Zeit des glücklich überstandenen Krieges keine heroische Zeit war. Man kann zwar über sie lachen, aber nimmt man sie ernst, verführt sie zum Grübeln. Die Selbstsicherheit, aber auch die schwierige Selbstverleugnung derer, die 1939–1945 zu entscheiden hatten, wurden später von der Nation mit dem Verlust der Würde und des Selbstbewußtseins bezahlt.

Doch auch die große und abrupte Radikalisierung des schwedischen Denkens, die in den sechziger Jahren als ein Echo der amerikanischen und europäischen Studentenbewegung stattfand, hat wieder nicht zur Annäherung an Europa geführt. Den jungen, radikalen Schweden fehlte wieder die Fähigkeit, die europäische Lage als Konflikt zwischen zwei verschiedenen Weltanschauungen und Machtblöcken zu sehen. Wieder, wie in der Debatte der fünfziger Jahre zum dritten Standpunkt, zielen sie mit ihrer Kritik – die die Welt verbessern und umgestalten will – nur in *eine* Richtung, in den Westen. Auch die neuen Linken sehen die Probleme auf dieselbe Weise, wie einst die europäisch-linksorientierte Avantgarde der zwanziger und dreißiger Jahre, die schließlich auch in untoleranten Dogmatismen enttäuscht gelandet war. Auch diesmal hat der Doktrinarismus, wie am Beispiel des katastrophalen Krieges in Vietnam zu sehen ist, alles überschattet. Auch

diesmal heißt die neue Losung: Tendenz und Intoleranz. Man schreibt auch lange Jahre hindurch nur politisierte Tendenzliteratur, -theaterstücke, -kritik usw.

So z.B. tritt GÖRAN PALM, der ehemalige «Ideologe» und einer der besten Literaturkritiker der romantisierenden fünfziger Jahre, in den Sechzigern wieder hervor, diesmal als engagierter politisierender Essayist und einer der schärfsten Kritiker der Demokratie. Er ist es auch, der auf diese Weise die Parolen der Drittstandpunktler weiterführt:

> Ingenstans i världen utgör det kapitalistiska systemet någon garanti för frihet och demokrati. Ingenstans tycks det heller nöja sig med en biroll i det politiska spelet.[1]

Es gibt viele Menschen, die der Ansicht sind, daß dieser Standpunkt, den sich die meisten jungen Radikalen zu eigen machten, einen großen Umschwung im politischen Denken Schwedens darstellt.[2] Das kann man von verschiedenen Seiten betrachten. Eher möchte man sagen, daß die von Palm und anderen verfolgte Linie eigentlich nur die Verlängerung der fünfziger Jahre ist, wenn auch mit dem Unterschied, daß sie nicht mehr die scheinbare Objektivität der Drittstandpunktler vortäuscht. Sie will den «dritten Weg» gehen, direkt ins Paradies auf Erden, mittels eines nicht näher definierten marxistischen Sozialismus. Dazu bedarf es nur sehr wenig: die Privilegien der Industrieländer müssen aufgehoben werden, die Verhältnisse der Entwicklungsländer und ihre Lebensweise angenommen werden. Doch haben diese Utopisten sich leider nie die umgekehrte, auf der Hand liegende Frage gestellt, «ob das existierende sozialistische System irgendwo auf der Welt die Garantie für Freiheit und Demokratie bietet». Wie schon früher wird, was der Analyse unterzogen werden sollte, die zweite Alternative, der «reale, konkrete und existierende» Sozialismus, wieder nicht einmal erwähnt. Der alte Kampf der fünfziger Jahre zwischen den «abendländischen» Demokraten und allerlei marxistisch orientierten Sozialisten und Kommunisten geht weiter.

[1] GÖRAN PALM, *Blir vi förda bakom ljuset?* in: *Sextiotalskritik*, 1966, S. 339 (Expressen 22. 6. 1965).

[2] JAN STENKVIST, *Svensk litteratur 1870–1970. Den nyaste litteraturen*, Bd. 3, 1975, S. 99.

Doch aus rein praktischen Gründen wird nicht das Beispiel des europäischen «Sozialismus» herangezogen, weil Europa seit dem Zweiten Weltkrieg uninteressant geworden ist, sondern das Schlaraffenland wird in den Ländern Asiens, Lateinamerikas und Afrikas gesucht. Ein zwar aufrichtig gemeinter, jedoch naiver Utopismus des 20. Jahrhunderts.

Der erste, der bereit war, sich in der Welt umzusehen, war PER WÄSTBERG, der jedoch nicht zu den «Neulinken» gehört. Seine zwei Reportagenbücher aus Südafrika und Rhodesien, *Förbjudet område* («Verbotenes Gebiet») und *På svarta listan* (beide 1960, «Auf der schwarzen Liste»), waren die Vorboten der späteren neuen Welle der Dokumentarliteratur, auch wenn sie nicht als echt ideologisierte Dokumente, sondern eher aus reiner Empörung und Indignation über das Gesehene und Erlebte entstanden sind. Wästbergs Schreibweise ist anders als die anderer Autoren. Weniger berechnend und tendenziös, wirkt sie doch sicher nicht weniger effektiv. Das Unrecht, die Rassenpolitik, die Ausbeutung, werden nicht politisch und ökonomisch analysiert, dagegen aber auf sehr menschliche Weise wahrgenommen und dargestellt. Wästberg hat auch nie eine direkte Verbindungslinie zwischen der Dritten Welt und Schweden gezogen oder Vergleiche angestellt.

Die ideologische Debatte, die vor allem die schwedischen und europäischen Probleme lösen sollte, wurde durch den Utopismus in weite Ferne gerückt. Für einen Großteil der neuen Generation sollte alles, was Demokratie und Liberalismus westlicher Provenienz heißt, alles, was aus dem tausendjährigen Kampf um die abendländische Kultur und Menschenwürde hervorgegangen ist, auf den Müllhaufen der Geschichte geworfen und durch etwas ganz Neues, aber nicht näher Definiertes, ersetzt werden. Die westliche kapitalistische Welt war für sie nicht mehr reformierbar, sie konnte nur noch vernichtet werden.

Schon fuhren die ersten Weltreisenden in die Fremde, um neue Modelle des Miteinanderlebens zu entdecken. Das kämpfende Vietnam, China – das Land der Mitte –, Kuba waren zu den beliebtesten Reisezielen der neuen Linken geworden; dort glaubte man die Zukunft der freien Entwicklung der Persönlichkeit und die echte Befreiung der Arbeiterklasse zu sehen, gerade dort sollte der Grund für die Entwurzelung des Menschen gefunden werden.

Das alles hatte nur einen Fehler – daß man zu wenig über die wirkliche Beschaffenheit des Lebens im geheimnisvollen Osten oder Süden wußte, und daß die Werte dieser zwei Welten unvergleichbar waren. Die touristische Rundfahrt reichte nicht aus.

Laut und eifrig, mit bewunderungswürdigem Einsatz, hat die neue Linke die politische, aber auch die literarische Arena Schwedens erobert. Doch die Okkupation dauerte nicht lange. Im schicksalhaften Jahr 1968 wurde der Gipfel erreicht – und dann ging es abwärts. Die Rückkehr «hem till ideologierna»,[3] wie sich das Sven-Eric Liedman vorstellte, ist gescheitert. Der lange Marsch hat die meisten Glückssucher wieder nach Hause geführt, wenn auch danach das Zuhause noch lange an weitentfernten Vorbildern gemessen wurde.

SARA LIDMAN ist den Umweg über Südafrika, Kenia und Vietnam gegangen, ehe sie bei den Arbeitern in Kiruna und Svappavaara mit ihrer *Gruva* (1968, «Grube») landete. Aber da ist noch die eine Hälfte ihrer Seele in Hanoi. Man kann ihre leidenschaftlichen Werke mit den Worten von Torben Brostrøm treffend charakterisieren: «Som en annan beredskapsdiktning svävar de mellan fiktion och budskap genom att överexponera».[4] Das Erbe und die Erfahrungen der Neutralitätszeit werden aufs neue, wenn auch auf eine andere Weise, ausgenützt. In den Romanen aus Afrika *Jag och min son* (1961, «Ich und mein Sohn») und *Med fem diamanter* (1963, «Mit fünf Diamanten») geht es ihr vor allem um das politisch-menschliche Engagement in der Rassenfrage, die mit Kraft und Einfühlungsvermögen kurz und bündig als ein Resultat der imperialistischen Ökonomie dargestellt wird. Lidman ist, wie auch andere, der Ansicht, daß die Aufgabe des Schriftstellers einzig und allein in der Erziehung des Lesers bestehe. Hier geht es nicht mehr um die Kunst, um das Schöne, hier geht es vor allem um die politische Mobilmachung, was sie später in ihren «Dokumenten» demonstriert. Doch sind diese Dokumente dem erzieherischen Nutzen so stark angepaßt, daß von Objektivität überhaupt nicht mehr die Rede sein kann. Das gilt für einen sehr großen Teil der schwedischen Dokumentarliteratur, die paradoxerweise hier

[3] *Hem till ideologierna*, in: BLM, 1966, S. 581.
[4] TORBEN BROSTRØM, *Modern svensk litteratur*, 1974, S. 222.

vieles mit der schönen Literatur gemeinsam hat – vor allem in der sehr persönlichen Auffassung des Produzierens. In diesem Sinne vertritt sie den fehlenden und verbannten Roman. Sonst geht es den «Dokumentautoren» mehr um die Form und weniger um den Inhalt, der immer ihren Vorstellungen angepaßt wird. Man kann sagen: die Dokumentarliteratur hat für ihre Autoren dieselbe Funktion wie die schöne Literatur; sie dient eher ihrer Selbstdarstellung als der Darstellung der objektiven Wirklichkeit.

JAN MYRDAL, einer der Berühmtesten in diesem Genre, hat die Weltreise von einem anderen Punkt aus angetreten – von Afghanistan. Danach reiste er für ein paar Monate nach China, um Material für seinen *Rapport från kinesisk by* (1963 «Bericht aus einem chinesischen Dorf») zu sammeln, besuchte dann Turkmenistan (als erster und letzter aller schwedischen Dokumentaristen besuchte er die UdSSR); um weiteren Konflikten mit den überempfindlichen sowjetischen Kritikern auszuweichen, zog er dann jedoch lieber wieder nach China, um sein Buch *Revolutionen går vidare* (1970, «Die Revolution geht weiter») schreiben zu können. Er kehrte nach Hause zurück, um den schwedischen sozialdemokratisch-reformistischen Weg zum «widerlichen» Volksheim (Folkhemmet) unbarmherzig zu kritisieren, zum Beispiel in seinem Fernsehspiel *B. Olsen löper livet ut* (1972, «B. Olsens Leben läuft aus», vgl. S. 236ff.), wo gerade die Neutralitätsperiode eine wichtige Rolle spielt und fast zum Ausgangspunkt seiner Kritik wird. In diesem Stück hat er auch seine ästhetische These, daß, was provozierend wirkt und vulgär ist, eine literarische Tat darstelle, anschaulich demonstriert.

Myrdal ist einer der wichtigsten Repräsentanten der schwedischen Rapport-Literatur; er hat sich um ihre Verbreitung und Popularität sicher am meisten verdient gemacht. Von der Vatergeneration enttäuscht, durchquert er die ganze Welt, um Schuldbeweise zu sammeln. Aber seine Verbitterung führt zu Übertreibungen. In seinen *Samtida bekännelser av en europeisk intellektuell* (1964, «Die zeitgenössischen Bekenntnisse eines europäischen Intellektuellen») zeiht er nicht nur die schwedischen, sondern alle europäischen Kollegen des Verrats an der Menschheit. Auch hier ist er nicht imstande, die Dinge aus breiter, europäischer Sicht zu sehen, weil die Vergangenheit auch für ihn zu «frisch» ist.

Man kann jedoch sagen, daß er nicht nur im ideologischen Sinne ein Vorbild für andere war, sondern auch rein formal die wegweisende Persönlichkeit, vor allem durch die Authentizität seiner Darstellungen, die von manchen seiner Nachfolger zu einem bloßen Klischee degradiert wurde. Methodologisch erzielt Myrdal seine Unvoreingenommenheit dadurch, daß er sich als Autor aus dem Text anscheinend verdrängt und verschwinden läßt. Der leidenschaftlich engagierte Verfasser will sich nur als uninteressierter Herausgeber darstellen. Doch seine hoch gepriesene Objektivität ist nur eine Täuschung, ein schlauer, literarischer Trick, denn die Triebkraft des engagierten Dokumentaristen der sechziger Jahre beruht einzig und allein auf der Ideologie, auf der politischen Überzeugung, und ist deshalb tendenziös und «kritisch unkritisch».

Wie beschränkt, kurzsichtig und kurzatmig dieser dialektische Vergleich von zwei unvergleichbaren Welten und Gesellschaften war, beweist die Entwicklung in den letzten Jahren. Verlegen stehen heute die Dokumentaristen vor einer neuen Wirklichkeit, die nicht zu der gepredigten und gewünschten Harmonie, sondern zu neuen und noch schwierigeren Gegensätzen in der «befreiten» Vorbildgesellschaft führt. Tausende und Abertausende von Flüchtlingen, Gefangenen, Gefallenen, Grenz- und Großraumkonflikten, neuverteilten umstrittenen Interessensphären bestimmen die gegenwärtige Lage und auch den Trend der politischen Entwicklungen.

Es wird immer schwerer, dies alles nur als das üble Erbe des Kapitalismus und der Kolonialzeit zu bezeichnen. Kein Wunder, daß viele der schwedischen Weltenbummler und Propheten auf der Suche nach Inspiration wieder nach Hause zurückgekehrt sind. Man kehrt jedoch nicht nur nach Hause zurück, man kehrt sich auch vom Dokumentarismus ab. Allmählich kommt auch der einst von der Szene vertriebene Roman, die eigene schöne Literatur, wieder zur Geltung. Der Ring, der über die Irrwege der fünfziger Jahre mit ihren romantisierenden, ideologisch gefärbten Interpretationen weiter zum Konkretismus und späteren Dokumentarismus der sechziger Jahre führt, schließt sich. Die Parole, daß realistische Gestaltung heutzutage «unvorstellbar sei», wie von Lars Gyllensten und vielen anderen gepredigt worden war, hat ihre

zauberisch diktatorische Kraft verloren. Seit 1968 ändert sich die Lage. Der Dokumentarismus bietet viele Beispiele der Rückkehr zu einheimischer Thematik; allmählich nimmt er eine romanhafte Form an, und langsam kommt der einst verworfene Roman wieder zu Ansehen.

Eines der Werke, das schon die romanhafte Form anstrebt, ist ENQUISTS «Roman» *Die Ausgelieferten* (1968), der sich darüber hinaus mit der letzten Phase der Neutralität befaßt. Über Sara Lidmans *Grube* habe ich schon gesprochen, aber erwähnenswert sind auch die Berichte von GÖRAN PALM, *Ett år på LM* (1972, «Ein Jahr bei LM») und *Bokslut från LM* (1974, «Abrechnung über LM»). In dieselbe Reihe gehören die Werke FOLKE ISAKSSONS, die Reportagen *Dom svarta* (1971, «Die Schwarzen») und *Nere på verkstadsgolvet* («Unten in der Werkstatt») aus demselben Jahr, während STURE KÄLLBERG seinen *Rapport från medelsvensk stad: Västerås* («Bericht aus einer mittelschwedischen Stadt: Västerås») schon 1969 herausgab. Es wäre möglich, die Reihe mit ähnlichen Werken weiter fortzusetzen. In allen diesen Büchern stößt man auf etwas, das dem Geiste des «neutralen» Defätismus ähnelt, denn die meisten dieser Bücher sind als Berichte über die gesunkene Kampfmoral der schwedischen Arbeiterklasse geschrieben worden. Sie wird als Opfer der zermürbenden sozialdemokratischen Ideologie dargestellt, die hier mit der neumarxistischen Ideologie der Durchschlagskraft kontrastiert wird.

Doch dann kamen die Betroffenen selbst zu Wort, die Arbeiter und vor allem die Frauen. MARIT PAULSEN (geb. 1939) schildert überzeugend und gar nicht defätistisch ihr eigenes Arbeiterschicksal in ihrem Lebensbericht, *Du människa?* (1972, «Du, Mensch?») und MAJA EKELÖF (geb. 1918) gibt sogar schon zwei Jahre früher ihren *Rapport från en skurhink* (1970, «Bericht von einem Waschheimer») heraus, der sich viel eher an die Schreibweise und Bestrebungen der Proletarierverfasser der dreißiger als an die linke Avantgarde der sechziger Jahre anschließt. Maja Ekelöf stellt die arbeitende Frau, im Gegensatz zu der ideologisierten Betrachtungsweise der Dokumentaristen, als eine dynamische Kraft dar, die sich nach Emanzipation sehnt. Da ist der Arbeiter kein defätistisches, enttäuschendes Objekt mehr, wie er in den Rapporten der professionellen Dokumentaristen meistens dargestellt wird, sondern ein Kämp-

fer, der sich selber helfen will und kann. Der programmierte Messianismus hat in diesen Werken keinen Platz mehr. Der Arbeiter wird, ähnlich wie Ende der vierziger Jahre in Folke Fridells syndikalistischen Romanen über David Bohm, dynamisch gezeichnet.

Von den letztgenannten Dokumenten kann man sagen, daß sie aufrichtig, ideologisch ungehemmt und unbehindert über das wirkliche Leben und Denken der schwedischen Arbeiterklasse aussagen. Die Intellektuellen jedoch sind von der alles beherrschenden Ideologie gekennzeichnet und verwandeln Gesehenes, und gelegentlich «Miterlebtes» in Fiktionen. Die Wirklichkeit wird hier ideologisch gefiltert und geformt und dabei häufig deformiert. Bildlich ausgedrückt werden die Arbeiter der Eisenerzgruben von Nordschweden am Maßstab der kämpfenden Vietkong gemessen und der Mangel an Klassenkampfmoral im Musterland Schweden wird der glänzenden Einheit, Begeisterung und Organisation der Befreiungsfront von Guinea-Bissau gegenübergestellt,[5] ganz als ob Jan Myrdal und Sven Lindqvist ihre Heimat nur noch aus ostasiatischer oder südamerikanischer Sicht betrachten könnten. Man sieht sein Vaterland entweder durch das Prisma angewandter Ideologien oder, pessimistisch verblendet und in schwarzen Farben, durch eine übertriebene und den einheimischen Gegebenheiten nicht angemessene, revolutionsmoralische Verantwortung. Der Arbeiter erscheint so, wie ihn die Klassiker des Marxismus geschildert haben – als wehrlose Beute des Frühkapitalismus. Natürlich trübt sich auf diese Weise das Bild des schwedischen Alltags und mit ihm des schwedischen Arbeiters für die meisten Dokumentaristen. Für sie ist der Schwede verwöhnt und verdorben, will seinen Lebensstandard nicht verlieren und ist nicht revolutionär genug. Dies trägt zur Verzweiflung sowohl der überzeugten Demokraten (wie z.B. Delblanc und Lindquist), als auch der Neumarxisten – und selbstverständlich auch ihrer Objekte, der «Helden», bei. Der ererbte historische Defätismus steht wieder als Hindernis auf der Schwelle zur Zukunft. Sven Delblanc sagt dazu: «Att acceptera defaitismen, ‹det mörka landet›, är att döma sig själv. Lev som det ej existerade».[6]

[5] SARA LIDMAN, *Gruva*, S. 59ff. und GÖRAN PALM, *LM-böckerna*, 1977, S. 6.

[6] *29 röster – 67. 29 svenska författare intervjuade av Jacob Branting, Björn Håkanson och Kjell Sundberg*, 1967.

Man merkt heutzutage überall eine rasche Ablehnung des Dokumentarismus. Viele Autoren kehren zur realistischen Fiktion zurück. Das hat auch der feinfühlige Delblanc (der noch vor einigen Jahren ein «Skandalschriftsteller» werden wollte) bekräftigt. Erstens durch seine Aussage: «Jag vill påverka samhällsdebatten via de temperament och gestalter som lever i mina romaner», und zweitens mit seinem Werk, vor allem den Hedebyromanen. Dasselbe gilt für viele andere seiner Generation, für Per Christian Jersild, Lars Ardelius, Lars Gustafsson, Per Gunnar Evander, Per Wästberg, Lennart Frick, Björn Runeborg, Hans Granlid und andere. Jersild ist sogar zum Sprecher der neuen Romanrichtung geworden. In dem zitierten Büchlein *29 röster* hat er sich scharf und kritisch gegen den dokumentarischen «engagementsterror» ausgesprochen:

> Nyckelord som ‹Vietnam› eller ‹alienation› har blivit lösenord som konstnären måste ropa till vakten på muren, för att bli insläppt på parnassen. Jag vill värna om diktens frihet, oansvarighet, själsvåld.[7]

Das Mißverständnis zwischen Lesern, Verfassern und Kritikern schwächt sich dadurch allmählich ab. Man kehrt zur abendländischen Tradition des Rechtes auf das freie, künstlerische Wort, zur Demokratie zurück.

Es hat also aus verschiedenen Gründen ein paar Jahre gedauert, bis man unter den literarischen Werken der Nachkriegszeit kritische Anmerkungen zu den Ereignissen während der Neutralität finden konnte. Diejenigen, die sie aussprachen, gehörten schon der Generation an, die die Kriegsjahre als Kinder oder heranwachsende Jugendliche erlebt hatten und nicht mehr von gefühls- und verantwortungsbelasteten Erinnerungen behindert wurden.

Jan Olof Olsson,

ein Journalist (20. 3. 1920–30. 4. 1974), betrat schon in den fünfziger Jahren und sozusagen etwas verfrüht mit zwei Erinnerungsromanen die Szene, die die Vergangenheit mit zeitlichem Abstand von etwa 10 Jahren neu entdecken und interpretieren wollten. Olsson gehört zwar zu denen, die diese Periode miterlebt haben,

[7] Ebenda.

doch nur als Objekt der epochemachenden Kräfte. Olssons Bericht über die geschilderte Zeitspanne unterscheidet sich von dem der anderen, die in diesem Kapitel besprochen werden sollen, durch die Tatsache (die nicht übersehen werden darf), daß er ein Zeitgenosse und Beteiligter ist und deshalb von Gefühlen und Untertönen jener Zeit nicht frei ist.

Als raffiniert konstruierte Chroniken sind die zwei Werke von Olsson (der auch unter dem Journalistenpseudonym Jolo bekannt ist) konzipiert. Das erste heißt *Årsklass 39* (1956, «Jahrgang 39») und das zweite *Mittåt* (1963, «Augen geradeaus»).

Jahrgang 39 beginnt am 23. August 1931 und endet am 6. Dezember 1939, an dem sich der Held in der Reitschule eines Nordlandregimentes versteckt, um so lange wie möglich seinen Abtransport zur Neutralitätswache an die finnische Grenze hinauszuschieben. Olsson sieht die damaligen Ereignisse ähnlich wie später Delblanc oder Hasseåtage, allerdings mit dem Unterschied, daß seine Stimmungen und Gefühle unverfälschter sind. Vergleicht man dann aus Olssons Sicht den Kriegsbeginn mit der der anderen Autoren, wie z.B. Linderholm, Ahlström oder Nisser, die auf die Ereignisse unmittelbar reagiert haben, stellt man auf den ersten Blick eine unüberbrückbare Kluft fest. Während letztere heroisch, begeistert oder wenigstens überzeugend und manche in den Intentionen fast der Regierungspolitik das Wort redeten, sieht Olsson die Ereignisse mit dem Abstand der zehn bis zwanzig Jahre ganz unheroisch.

Uns interessiert wohl aus dem ersten Buch vor allem das letzte, neunte Kapitel (207ff.), in dem der noch namenlose Held nach dem Abitur zur Garnison nach Norrland fährt. Bei Olsson findet man keinen Hurrapatriotismus, sondern weit eher eine gedrückte Stimmung, die in manchem an die von Dagerman oder Jonason erinnert. Auch bei ihm überwiegen Angst, Bedrückung und Furcht vor dem unsicheren Dasein im Winter, im Schmutz und im lärmenden Soldatenleben. Das einzige Bemühen des namenlosen Helden – niemand anderer als der Autor selbst – ist es, die Gedanken an diese Zukunft hinauszuschieben, als ob er die Ausweglosigkeit und Ohnmacht seiner Zeit und seiner Zeitgenossen teile. Auch er ist der Gnade oder Ungnade des Schicksals ausgeliefert.

> Tåget försvann i tomheten och vinterskräcken alldeles som det lämnade perrongen i Stockholm. [. . .] Redan i suset över den mörka Uppsala-slätten var jag utlämnad. [. . .] Jag klarade mig undan genom att stirra ut i det svarta. (215)

Der Held, auf sich selbst konzentriert, egoistisch, nicht reflektierend, schreckt vor der Leere der Zukunft zurück und bemüht sich um die Erhaltung der konfliktlosen und bürgerlich geruhsamen Lage.

> Det fanns en mening i att trycka i ridhusets töcken. Någon timme någon dag måste fältförbanden vara fyllda och sedan kunde man bli reserv i depå eller hamna i ett förråd, på en station för att kontrollera omlastningar [. . .] (225)

Aber zum Schluß unterliegt er doch dem Druck von Resignation und allgemeinem Pessimismus und geht zum Hauptmann: «Jag gav upp och gick dit». (227)

Der finnische Winterkrieg und die Wacht an der Grenze sind zu Ende, und unser Held stellt sich von neuem vor, diesmal unter dem Namen Lennart Andersson, zweiundzwanzig Jahre alt, Student der Geschichte und zukünftiger Journalist, der gerade seine Diplomarbeit beendet. Es ist Anfang 1942, und der Roman «Augen geradeaus» macht uns mit seinem weiteren Schicksal, mit der ständigen Angst vor einer erneuten Einberufung zum Militärdienst bekannt. Aus der fernen Welt häufen sich die Nachrichten über immer neue Kriegsereignisse. General von Kluge ist von Moskau zurückgedrängt, von Bock das Kommando der Heeresgruppe Mitte entzogen worden, in den Hafen von Stockholm läuft ein Schiff mit evakuierten finnischen Kindern ein. Doch ist es nicht das, was seine Sinne beschäftigt. «Han var ledsen för att han inte fick skriva om von Kluges armé. Men han var egendomligt obekymrad, bara inte brevbäraren kom med inkallelseorder någon morgon». (21) Als konkrete Zeitkritik ist die Szene zu betrachten, die Anderssons Arbeitsbesuch in einem neuen Kino schildert, das sich auf eine feierliche Filmpremiere in Gegenwart einer deutschen Filmdiva vorbereitet. Das alles geschieht in den Tagen, in denen die deutschen Panzer vor Moskau zum Stillstand gebracht werden und Singapur fast umzingelt ist.

Diese schicksalhaften Kriegsereignisse werden immer wieder ironisch mit den Nichtigkeiten in der Heimat konfrontiert, der Bombenregen auf Singapur mit einem Mord aus Eifersucht (100),

Fall und Eroberung der Stadt wird von dem neuen Weltrekord des Eisschnelläufers Åke Seyffarth in den Schatten gestellt. «En dam som inte hade betalt hundskatten hade bitit den polisman som kom för att kräva henne. Det var dagens sak». (107) Der bloße Anblick von Jonasons Buch *Parabellum,* das sein Mädchen im Bücherschrank stehen hat, stimmt den Helden melancholisch und er fragt sich selbst: «Om det var rädsla för inkallelse eller hans gissning att hon ansåg boken viktigare än risken att han kunde bli inkallad». (123) Auch ein feierlicher Abend zur Unterstützung der Nachbarländer erscheint ihm aus historischer Sicht als lächerliches Theater; ein würdiger, selbstgefälliger Skalde thront da mitten im Saal, neben ihm ein Abgeordneter, Studenten mit Fahnen erscheinen, hübsche Studentinnen singen Hymnen. Andersson kommentiert die Veranstaltung mit Bitterkeit: «[. . .] en film kunde inte ha varit vackrare. [. . .] Talandet släpptes loss». (138) Aus allem spürt man die Langeweile, das Desinteresse, den Ekel, alles wirkt gespielt, entrückt, unecht. So wie es ihm einer seiner Schüler im Abendkurs, der deutsche Jude Max, im Gespräch erklärt. «Andra dör för oss», sagt Lennart. Und Max antwortet:

> Ja? Och du kan vara alldeles lugn. Du kommer aldrig att grubbla över det efteråt, när du sluppit undan och det är över. Trodde du verkligen du skulle gå omkring och ha dåligt samvete i hela ditt liv för att Sverige varit med i kriget? Skulle hela svenska folket ha det? Vad skulle jag ha nu, tror du, i så fall? Min far, min syster, hennes man och barn [. . .] allihop är antagligen mördade nu. (141)

Dies ist wohl weder als Trost noch als Verteidigung gedacht, sondern eher als bloße Feststellung, daß die Menschen hier auf keine Art und Weise in den Lauf der Dinge eingreifen können. Ein wenig später bekennt Lennart Andersson: «Jag var kapitulant. Jag ville kapitulera. Om det hade kommit bud den natten att vi hade kapitulerat [. . .] jag hade blivit lycklig. Så rädd jag var». (143) Aber er kann seinem Schicksal nicht entrinnen, obwohl er, verglichen mit Millionen anderer junger Menschen in Europa, sehr glimpflich davonkommt.

Das Maß, an dem menschliche Probleme gemessen werden, richtet sich nach der Situation. Den Tod fürchtet man, wenn man weiß, daß er nach menschlichem Ermessen nicht eintritt. In einem langweiligen Milieu fürchtet man nur die Langeweile. Lennart

fürchtet sich nur vor «lapphelvetet», und wieder dazu berufen, langweilt er sich, haßt die Offiziere und die freiwilligen Reserveoffiziere, haßt den Schnee, die Kälte und die evakuierten Finnen, die alles verursacht haben. «Jag börjar inse hur lätt det är att få rasfördomar». (217) Am besten ist es, nichts zu sehen und sich um nichts zu kümmern. «Det var uppenbarligen bara nyheter som gjorde medborgaren orolig. Slapp man bara veta vad som hände, kom lugnet [. . .]». (181) Natürlich, wer wußte besser als der Journalist Lennart Andersson, was die Regierung von den Publizisten und der Presse erwartet: Ruhe, Besonnenheit und etwas Propaganda dafür, wie gut, tatkräftig und opferbereit man war, z.B. während eines Besuchs im Stabsquartier. Auf finnischer Seite, wohin man vom Hügel aus sehen kann, brennen Gehöfte und Scheunen, aber (und da ist er sarkastisch): «Alla soldater i Luppio rörde sig vant och effektivt kring varanda. Det verkade filminspelning, en film om stronga svenska pojkar i regi av Hasse Ekman om vakt vid gränsen [. . .]». (204)

Olssons Held ist in sich gekehrt, introspektiv, wenig heroisch, aber ist er nicht gerade deshalb ein ideales Spiegelbild seiner Zeit? Der zeitgenössische Kritiker Petter Bergman schrieb, selbstverständlich im Geist der Zeit, in der Romanbesprechung, daß Olsson in Lennart Andersson einen fiktiven Helden geschaffen habe, und somit in die Lage gelangt sei, die «varken gör rättvisa åt tidsskildringen eller bipersonerna».[8] Am Anfang der sechziger Jahre hatte man noch immer heldenhafte Vorstellungen über die Neutralitätszeit. Ansonsten prangert der Verfasser der Besprechung vor allem die Arbeitsmethode Olssons an, ähnlich wie Per Wästberg in seiner Rezension von *Jahrgang 39* es ablehnte, das Werk als Roman anzuerkennen.[9]

Zehn Jahre später erst haben sich die Vorstellungen vom idealisierten Bild der «glorreichen» Zeit, zugunsten einer nüchterneren, sachlicheren und etwas kritischeren Beurteilung geändert.

Beißend ironisch ist das Werk, das schon in der Blütezeit des Dokumentarismus der sechziger Jahre entstanden ist, und zu dem sogar Tage Erlander in seinen Memoiren kritisch Stellung nimmt –

[8] BLM, 1963, S. 134–5.
[9] BLM, 1956, S. 663–4.

nämlich die «provokative» Komödienrevue des Autorenpaares «Hasseåtage», HANS ALFREDSSON (geb. 28. 6. 1931) und TAGE DANIELSSON (geb. 5. 2. 1928) *Å vilken härlig fred! AB svenska ords beredskapsrevy* («Oh, welch herrlicher Friede!») aus dem Jahre 1966.[10] Der ehemalige Regierungschef Erlander berührt das Stück in seinen Erinnerungen sehr vorsichtig und bemüht sich, seine scharfen Äußerungen gegen die Politik der Einheitsregierung (samlingsregering), die aber in der Schlüsselperson Per Albin Hanssons nach außen vor allem als sozialdemokratisch betrachtet wurde, durch die offene Anerkennung seiner komödiantischen Werte[11] zu entkräften. Er erhebt zwar väterlich ermahnend den Zeigefinger, beschützt aber zugleich die Verfasser. Wessen Worte größeres Gewicht haben und wahrheitsgetreuer sind, kann nur der Leser selbst beurteilen.

Die Bedeutung der künstlerischen Aussage von Hasseåtages Revue unterstrich Erlander bereits durch ihre bloße Erwähnung. Es beschäftigte ihn offensichtlich der gleiche Gedanke wie seinen Namensvetter Tage Danielsson, der auf der Pressekonferenz vor der Premiere des Stücks sagte: «Vi tycker bara det vore interessant att diskutera de problem som vår neutrala politik för med sig [. . .] Och 40-talet är mycket litet behandlat i efterkrigslitteraturen».[12] Wie alte, erfahrene Hofnarren wehren die Autoren die Angriffe der Journalisten folgendermaßen ab: «Vi är inte ute för att göra någon politisk satir, det är vi mycket lite interesserade av». Hans: «Nej vi har inget program. Vi driver ingen tes om att vi skulle ha gått med i kriget».

Wer das Bühnenstück gesehen oder gelesen hat und die historische Wirklichkeit kennt, muß den Autoren recht geben. Es genügt nämlich, den Bericht des Generals Henry Peyron zu lesen, des Kommandanten der motorisierten Brigade, der die einzige größere Einheit befehligte, welche die Regierung am 8. April 1940

[10] Die Premiere fand am 1. 9. 1966 auf der Szene des Dramaten statt; in Buchform 1967.

[11] TAGE ERLANDER, *1940–1949*, S. 27: «Man skrattar hejdlöst, men skrattet stelnar till när man börjar tänka på vad det är man skrattar åt». – Der Verf. zitiert an gleicher Stelle bedauerlicherweise den Titel falsch. Statt *Å vilken härlig* fred! führt er *Å vilket härligt* krig! an.

[12] Vi, Nr. 35, 1966, S. 16–7.

zu mobilisieren erlaubte.[13] Wenn man seine Schilderung über die hoffnungslose militärische «Nicht-Bereitschaft» seiner Formation, über die grotesk gegensätzlichen Befehle zu ihrer Plazierung usw. liest und sie mit dem Text in der Revue vergleicht, scheint uns die tragikomische Situation, in der sich der General befand, die Groteske der Komödie noch zu übersteigen. Die Lageanalyse des Generals erinnert in manchem an die «Genialität» der militärischen Entscheidungen, die wir aus dem Mund des Oberleutnants Dub in Hašeks Roman *Der brave Soldat Schwejk* kennen.

Das Stück beginnt mit einer improvisierten Lucia-Feier bei einer Bereitschaftseinheit in einem Saal irgendwo an der norwegischen Grenze. Es treten verschiedene Künstler auf, unter ihnen auch Sigge mit einer Ziehharmonika. Gerade als Irma das ergreifende Soldatenlied «Min soldat», eine bekannte Bereitschaftsschnulze, beendet, wird Fliegeralarm gegeben. Alle Lichter erlöschen, doch zeigt es sich, daß es sich nur um ein Kurierflugzeug «einer fremden aber freundlich gesinnten Macht» handelt, mit der das Land wechselseitig nützliche Beziehungen verbinden und der Flüge über das neutrale Schweden erlaubt sind.

Gleich darauf wechselt die Handlung in die Gegenwart und die Schauspieler verwandeln sich in Kommentatoren der damaligen Situation.

Georg: Ja världskrig är ju jävligt ointressanta.
Thomy: Nä de är dom inte. Men här var ju inget världskrig. Det var ju bara brist på bananer.
Per: Det är bara nått grått och parodiskt över hela den där beredskapstiden.

Ja, wirklich, die ganze Zeit der Bereitschaft gleicht einer grauen Parodie. Die erwähnte Brigade von General Peyron, ohnehin erst am Vorabend des Angriffs mobilisiert (am 8. April, obwohl die Regierung mindestens am 31. März wußte, was zu erwarten war[14]), war auch am 12. April, also vier Tage nach dem Überfall auf Dänemark und Norwegen, noch nicht kampfbereit. Der General schließt seine Überlegungen: «Något försvar mot förstklassiga tyska anfallskrafter av olika slag fanns praktiskt taget ej».[15] Aber die Generäle waren sich offensichtlich nicht einig. Es stimmt wohl,

[13] KRISTER WAHLBÄCK, *Sveriges sak är vår*, 1967, S. 76ff.
[14] Ebenda, S. 55ff.
[15] Ebenda, S. 79.

daß Peyron die vollkommene Verwirrung der schwedischen Militärmaschinerie damals nicht dem lauernden Feind verriet, sondern dies erst nach dem Krieg, im Jahre 1947, tat; trotzdem hat es den Anschein, daß er es war, und nicht der Generalstabschef Axel Rappe, der am 12. April den interpellierenden Abgeordneten das unglaubliche Märchen von der Zuverlässigkeit der schwedischen Militärmacht einzureden versuchte: «Jag tror jag kan säga att vi äro väl beredda [. . .] Några överrumplingar böra inte lyckas».[16]

Die Schauspieler können deshalb mit Recht die damalige Situation weiter ironisch kommentieren.

Lars: Vad jag inte fattar det är att ni äldre trodde [. . .] att det var nån mening med hela den här försvarsandan. Innerst inne måste ni väl ha insett redan då att tyskarna skulle ha kunnat ockupera Sverige på nolltid.

Bengt: Nej, det tror jag faktiskt inte! Vi hade ett mycket starkare försvar än t. ex. Danmark eller Norge.

Ernst-Hugo: Ja, och vi har ett mycket effektivt naturligt försvar genom vår svårforcerade terräng. [. . .] Jag var reservare under kriget och jag vet att vårt försvar var välorganiserat också.

Sigge: Det var inte bara prat i luften när Per Albin sa: Vår beredskap är god.

Irma: Oja, Per Albin, ja [. . .]

Per: Javisst, det var perfekt. Det var ytterst fint samarbete mellan alla kuggar i det finurliga krigsmaskineriet. (20)

General Peyron kann die treffende Ironie dieser Worte voll bestätigen:

Man undrade vad uppgiften skulle bli. Rykten surrade [. . .] Den 9 april kom den första ordern angående brigadens verksamhet. Dess huvuddel skulle samlas i Skaratrakten för [. . .] utbildning. Därefter kom emellertid en ny order, angivande att brigaden skulle samlas i Skåne. [. . .] Men den 11 på eftermiddagen kom slutligen en order att sagda delar oförtövat, samma afton, skulle bege sig av söderut, närmast till Ljungby i Småland.[17]

Die Bereitschaft war also tatsächlich «gut». Die Einheiten bekamen «order, kontraorder och tillsagt – ganska förklarligt i en situation, som man brådstörtat och tämligen yrvaken dumpit in i». (21)

Die Geschichte von der dänischen Kompanie (die auf der Bühne der Schauspieler Olof Häger schildert), die Hälsingborg besetzte,

[16] Ebenda, S. 79.
[17] Ebenda, S. 77.

ohne daß das schwedische Militär etwas davon wußte, ist notorisch. Wir kennen sie auch aus Delblancs *Vinteride.*[18] Doch die Berechtigung dieser ironisierenden Reminiszenz bestätigen auch die Worte des Stabschefs des 1. Heeresstabes in Kristianstad.[19]

> Av gripbara förband hade vi egentligen bara ett reservunderoffiserskompani i Kristianstad. Vidare hade vi vintergruppen utav 1939 årsklass, som vid de olika infanteriregementerna uppgick till ungefär 150 man. [. . .] Slutligen fanns det luftvärnsförband i Malmö och Hälsingborg bl. a. Punkt slut.

Ein anderer und verantwortlicherer Mann der damaligen Regierung, nämlich der Verteidigungsminister Sköld, entschuldigte im Jahre 1947 in einem Promemoria die Nichtbereitschaft des Heeres unter anderem damit, daß wegen der verspäteten Getreideaussaat keine neuen Reserven einberufen werden konnten,[20] wirklich parodistisch und an die mittelalterlichen Condottieri erinnernd, die mit der Kriegserklärung bis nach der Ernte warteten. Außenminister Günther, der sich zu dem selben Problem im Oktober 1947 äußerte, sah die rationellen Gründe, weshalb Schonen (Skåne) ohne militärischen Schutz bleiben mußte, anders: Hitler konnte einfach an Schweden kein Interesse haben. Aber die Regierung kämpfte – wenn auch nur auf diplomatischem Feld.

> På det diplomatiska planet utvecklade den [die Regierung, R. K.] en ivrig verksamhet. [. . .] protesterade mot Englands neutralitetskränkningar, som utsatte Skandinavien för risken att bli indraget i kriget.[21]

Darüber hinaus versicherte die Regierung, daß sich das Land bei einem Angriff zwar einerseits mit bewaffneter Macht verteidigen, aber auch andererseits die Vereinbarungen über die Eisenerzlieferungen einhalten werde.

Dann fährt die Revue mit Bengts Erzählung über die Versorgungsschwierigkeiten fort und endet mit folgenden Worten: «Jag vet jo inte hur kriget gick, men på fredsdans var jag i alla fall jävligt full». (37) Kindheitserinnerungen kommen auf an die Fliegeralarme, die nazistische Zeitung *Signal,* die im Wasser schwimmende Leiche eines deutschen Soldaten, an die Schule, an einen rassistischen Lehrer. Ein Junge erzählt: «Niggern, kallade vi en lärare

[18] Vgl. S. 115 ff. (*Vinteride*).
[19] Bert Carpelen in einem Fernsehinterview am 9. 4. 1965.
[20] KRISTER WAHLBÄCK, *Sveriges sak är vår*, S. 64.
[21] Ebenda, S. 67.

och jag minns hur han sa ‹Nu ska vi rita sexor. Kan lille Isaac Grün gå fram till tavlan så ska vi rita av hans näsa›. Alla skratta». Die Juden- und Flüchtlingsfrage ist ein weiterer empfindlicher Punkt der damaligen Politik, der öfter in der Literatur zur Diskussion gestellt wird. Tatsache bleibt, daß Schweden vielen Emigranten geholfen hat. Doch schob man manchen, von Hitler-Deutschland Verfolgten in den Jahren 1933 bis 1940, vor allem aber Juden, durch die Immigrationsvorschriften eine oft unüberwindliche Barriere in den Weg. Erlander gibt dies in seinen Memoiren zu, aber ähnlich wie die offiziellen Erklärungen, versucht auch er, diese Tatsache, die humanitären Idealen ja bei weitem nicht entsprach, etwas zu entschärfen.[22] Die Parole «Sverige åt svenskarna» aus den Zollkämpfen in den achtziger Jahren war wieder aktuell. Von neuem hörte man rassisch-biologische Argumente über die genetische Überordnung des schwedischen Volkes, verbunden mit offenem Antisemitismus, und Wörter wie «judeinvasion» und «judeimport» waren in der Boulevardpresse fast täglich zu lesen. Während die Bauernpartei (bondeförbundet) in einem Punkt ihres Programms von der Notwendigkeit spricht, das Volk vor der Vermischung mit «minderwertigen fremden Rassenelementen» zu schützen, argumentieren andere mit der angespannten Lage auf dem Arbeitsmarkt oder mit der empfindlichen diplomatischen Situation.[23] Diese Aktionen gipfeln schließlich in Protestbewegungen der Studenten (Lund, Stockholm, Uppsala) gegen die Einwanderung von jüdischen Ärzten. (47)

In einer weiteren Szene macht sich die Revue über die Zivilverteidigung lustig (41), in einer anderen über «Swingpjatten», eine Art Stutzer der Kriegsjahre, und die Intoleranz der «ehrbaren» Bürger gegenüber dieser Erscheinung; fast hätte man in Nynäshamn einmal einen dieser Exzentriker gelyncht, weil er nicht «schwedisch» genug war. (43) Hier zeigen die Autoren auch wieder einiges über einheimischen Rassismus, Intoleranz, den Hang zu überspanntem Nationalismus, aber auch über die eklatant einsei-

[22] TAGE ERLANDER, *1940–1949*, S. 110: «Förmodligen hade vi i Sverige en överdriven föreställning om riskerna för en mycket stor judeinvandring . . . Härigenom blev flyktningspolitiken restriktiv. Genom denna återhållsamhet kom antalet flyktingar i Sverige från Tyskland att bli begränsat».

[23] Vgl. BENGT LANDGREN, *Hjalmar Gullberg*, 1975, S. 52.

tige «Neutralität», die Wehrmachttransitzüge, die Frage der Auslieferung der Balten, das schlechte Gewissen – und kommen kurz und bündig zu dem Schluß: «Jaja, nu tittar sanningen fram; ni skäms egentligen innerst inne för att vi inte var med». (62)

Aus diesem Gefühl heraus sei Schweden nach dem Krieg zum Missionär und Erlöser der Welt geworden, der seinen Lebensstil, seine Neutralität exportierte, der aus Schuldbewußtsein zum Wohltäter wurde und ein Höchstmaß an Gerechtigkeit verlangte, dies alles jedoch in entsprechenden schwedischen Dimensionen: «En svensk avstår gärna en afrikans dagsinkomst». (90) Der «Staatsminister» in dem Revuestück kann durch Georgs Mund feierlich von der Bühne verkünden: «Svenskarna har av världshistorien fått den stora uppgiften att organisera världen enligt sina höga principer ‹trevlighet, hygglighet, kamratskap›» – natürlich ist auch dies von den Autoren ironisch gemeint. Vom Gefühl der Schuld und Scham bis zum marktschreierischen Messianismus wird gezeigt, was der Krieg, der nicht stattfand, im schwedischen Nationalbewußtsein angerichtet hatte.

Es ist auch nicht verwunderlich, daß das Stück nur wenige Rezensenten fand.[24] Seine aufdringliche Art, jedem ins Gewissen zu reden, beschwor auch die Tatsache herauf, daß man es totschweigen wollte.

Bertil Stubbendorff (geb. 22. 9. 1921)

Sein wahrscheinlich autobiographischer Roman *Matroserna* (1977, «Die Matrosen»), der künstlerisch recht mittelmäßig und oft ganz unbeholfen wirkt, ist eine Aussage über die Zeit der Neutralität. Soweit mir bekannt ist, handelt es sich hier um die einzige literarische Darstellung des Lebens in der schwedischen Kriegsmarine während des Krieges. Stubbendorff betrachtet die Verhältnisse im Hafen und zur See in den Jahren 1939–40 recht kritisch und unter sozialpolitischen Gesichtspunkten. Im großen und ganzen bestätigt er alles, was über nazistische Sympathisanten in der Kriegsmarine bekannt ist.

Im Mittelpunkt des Geschehens stehen zwei junge Burschen,

[24] So viel man weiß, ist das Stück nur in Aftonbladet, 28. 4. 1967, S. 5 besprochen worden.

die sich ein paar Jahre, seitdem sie die Marineschule (Skeppsgossekåren) verlassen hatten, nicht gesehen haben. Die Mobilmachung und die veränderte politische Lage stellten sie einer neuen Realität gegenüber.

Der Hauptprotagonist ist der empfindliche, nachdenkliche und antimilitaristisch gesinnte Filip Filipsson, Sohn eines Marineunteroffiziers. Sein Vater hat ihm durch seine autoritäre Erziehung alles verekelt, was mit Autorität und Disziplin zu tun hat. Ihm gegenüber steht sein Kamerad, Lennart Hoffman, der ganz anders ist als Filip. Lente neigt zur Nachahmung, sein Denken ist unselbständig und oberflächlich. Er ist ein Bewunderer physischer Kraft und deshalb auch ein leichtes Opfer des nazistischen Agitators, des Korporals Ismael Fogels, der einst in der Schule ihr Vorgesetzter war. In ihm und in Filips Vater werden uns zwei Typen von Nazisten vorgestellt, die auch für die schwedische Bewegung typisch waren: der raffinierte, fast intellektuell zu nennende Isse Fogels, der bei den jungen Matrosen immer etwas Bewunderung erweckt und der naive, fanatische Vater von Filip, der seine Sympathien für die Lindholm-Nazipartei durch oberflächliche Taten manifestiert, wie z. B. durch Reden über die reine Rasse oder durch die Bilder der Nazikämpfer in seinem Zimmer.

Im Hintergrund der Geschichte der zwei jungen Matrosen erfährt man hin und wieder in Andeutungen auch etwas über die Verhältnisse in der Marine, deren Offizierskorps traditionell Sympathien für Deutschland und später auch für den Nationalsozialismus hegte, was am deutlichsten in der Geschichte zum Ausdruck kommt, die von der Fahrt von vier in Italien gekauften Zerstörern nach Schweden berichtet. (232ff.)

Diese Kriegsepisode hatte damals in Schweden viel Erregung, in der Kriegsmarine aber antienglische Stimmungen erweckt. Es war kurz nach dem Überfall auf Norwegen und Dänemark, in den letzten Junitagen 1940, als die vier Schiffe auf dem Weg in die schwedischen Häfen von den Engländern beschlagnahmt wurden. Sie befürchteten, daß die Schiffe sehr bald in deutsche Hände fallen könnten, da es für die Deutschen ein Leichtes sei, die Schweden zur Übergabe zu zwingen. Der schwedische Befehlshaber, Korvettenkapitän Hagman, war damals von seinem Oberkommando scharf kritisiert worden, weil er die Zerstörer den

Engländern herausgegeben hatte, ohne sich zu wehren. Die Schiffe wurden den Schweden später zurückgegeben.[25]

Die Romanerzählung bestätigt jedoch, daß die Befürchtungen der Engländer berechtigt waren, da viele Kader in der schwedischen Marine ziemlich pronazistisch eingestellt waren. Nach diesem Intermezzo in Kirkwall bei Scapa Flow war die Stimmung der Besatzung den Engländern gegenüber noch feindlicher als vorher. «Skulle vi då ha blivit tillfrågade på vilken sida vi ville slåss, om vi skulle me i krige, så skulle nog alla ha valt tyskarna», (232) sagt Sigge, ein Kamerad von Lennart und Filip, der ihnen die Geschichte als Augenzeuge erzählt. Vor der norwegischen Küste werden sie dann noch einmal von der englischen Luftwaffe angegriffen. Nach einer Zwischenlandung bei den Deutschen im besetzten Kristiansand geht es weiter nach Göteborg. «Många ombord visade öppet sina tysklandssympatier, å ja förstårom, så jävlia som engelsmännen va. En del gjorde till å me hitlerhälsning för flaggen, när dom gick över landgången». Ein paar Seiten später erfahren wir, was für Folgen Sigges Erzählung für die beiden Freunde, Lennart und Filip, hat. Lente wird Mitglied von Svensk Socialistisk Samling, Filip dagegen ein noch entschiedenerer Gegner der Nazis.

Auch die anderen Ereignisse an Deck der HMS Tapperhet, die im Roman geschildert werden, spielen sich in den bewegten Monaten nach dem Überfall auf Norwegen ab. Die nazistische Kriegsmaschinerie läuft auf vollen Touren und ist überall erfolgreich. Lente ist beeindruckt: «[. . .] å ja vet att tyskarna e bättre. Å dom har nästan vunni krige. Å ja tycker dom har rätt näre gäller judarna. Å man ska hålla på traditionerna. Å rasens renhet ska man hålla högt [. . .]» (248) und denkt wie viele andere seiner Kameraden. Seinen Ansichten zu widersprechen, wie Filip es wagt, ist für Lente «bara propaganda». Die Lindholmsche Partei verbuchte damals viele neue Mitglieder. In der Marine waren die Nazis auf dem Vormarsch.[26]

[25] Vgl. TAGE ERLANDER, *1940–1949*, S. 95–6.

[26] Vgl. L. DRANGEL, *Den kämpande demokratin*, 1976, S. 153, wie auch A. POSSE, *Åtskilligt kan nu sägas*, S. 106–122, vor allem S. 114, wo über die Organisationsstruktur (auf der Skeppsholminsel) von ‹Bruna Marin› (oder Flottans Framtid) gesprochen wird. Weiter auch S. 189–90.

Die demokratische schwedische Presse hat auf diese verschwiegene Tatsache hingewiesen. Am 20. April 1940 richtete Ture Nermans *Trots allt!* einen Angriff gegen die Nazis in der Kriegsmarine, die unter dem Namen ‹Brun Marin› bekannt waren. «Sveriges flotta förrådes!» stand damals in den Schlagzeilen. Zwei Admiräle, Claes Lindström und Hans Victor Simonsson, beschuldigte der Herausgeber Nerman der Nazisympathien und die deutschstämmige Frau des Kommandanten von Skeppsholmen der prodeutschen Propaganda, was sofort zum Verbreitungsverbot der Zeitung und zu einer Anklage führte. Die gespannte Lage, die nach der Besetzung Dänemarks und Norwegens und den kursierenden Gerüchten über einen von den Offizieren auf Skeppsholmen geplanten Putsch zum Sturz der Regierung (am 12. 4. 1940) entstanden war, führte dazu, daß die Behörden ziemlich nervös, unsicher und überstürzt reagierten. Das Informationsministerium (Informationsstyrelse) hat damals zwar die Putschgerüchte dementiert, aber die Geschichtsforschung hat endgültig beweisen können, daß Polizei und Armee in der Nacht vom 12. 4. 1940 tatsächlich in volle Alarmbereitschaft versetzt worden waren.[27]

Es ist keine Überraschung, daß dieser Roman erst 1977 erscheinen konnte. Er gehört, wie viele andere Werke dieser Autorengeneration der kritischen Literatur an, die sich mit der neutralen Vergangenheit auseinandersetzt. Auch Stubbendorff ist in seinen Schlußfolgerungen ziemlich aufrichtig, wenngleich seine Kritik nur indirekt, als bloße Feststellung der Ereignisse, ausgesprochen wird.

Lars Ardelius (geb. 1. 11. 1926)

Nur am Rande, dafür aber konsequent, rechnet dieser unkonforme und eigenartige Schriftsteller in seinen beiden realistischen Generationsromanen mit der Kriegsvergangenheit ab.

Ardelius debütierte im Jahre 1958 mit dem Erzählband *Dagligt allehanda* («Tägliches Allerlei»), einem zwar in geschliffenem Stil geschriebenen, aber inhaltlich pessimistischen Buch, das ähnlich wie alle seine nachfolgenden Werke bis zum Ende der sechziger

[27] L. Drangel, *Den kämpande demokratin*, S. 59.

Jahre sowohl von den schwedischen Lesern als auch von den Rezensenten fast unbemerkt blieb. Sein Experimentieren im Geist des französischen «nouveau roman» wurde als geschicktes, stilistisches Jonglieren gesehen, doch ohne Bindung und Entsprechungen zu den geistigen und gesellschaftlichen Realitäten der Gegenwart und den Geboten der Dokumentarliteratur. Bis dahin hatte ihn deshalb die Literaturkritik und -geschichte mehr oder weniger übersehen.[28]

Dann aber kam Ardelius mit zwei bedeutenden, traditionell realistischen, gesellschaftskritischen, psychologischen Romanen heraus, *Gösta Berglunds saga* («Die Sage von Gösta Berglund») und *Kronprinsarna* («Die Kronprinzen»), aus den Jahren 1970 und 1972, und seine literarische Stellung veränderte sich dadurch sofort.

Beide Romane erstrecken sich ungefähr über die gleiche Periode, vom Ende der zwanziger Jahre («Mina minnen sträcker sig till tjugotalet, låt oss börja där». [GBs 9]) bis in die Gegenwart, tragen zweifellos eine Reihe autobiographischer Züge und gründen auf unmittelbaren Erlebnissen, Gefühlen und Eindrücken aus der gesellschaftlichen Realität. Die mittleren Teile beider Romane befassen sich mit dem Stoff, der auch unserem Thema etwas zu sagen hat: mit dem Krieg und dem, wie Land und Leute auf ihn reagierten. Die Neutralitätsepoche nimmt bei Ardelius keine so wichtige Stellung wie in der zeitlich kompakter gestalteten Tetralogie von Delblanc ein, ergänzt aber trotzdem Delblancs kritischen Blick, obgleich beide Gesichtspunkte im Grunde übereinstimmen. Auch Ardelius sieht diese Epoche recht kritisch und zeigt darüber hinaus, dank der breiteren Zeitspanne, auch noch die Gründe, denen die Kriegsreaktionen entwuchsen.

In beiden Romanen geht der Autor methodisch ähnlich nach einer konstanten Formel vor. Die Spannung erwächst aus Standes- und Generationskonflikten.

Die erste Anspielung auf die herannahende Verwirrung durch nazistische Ideen wird in der *Sage von Gösta Berglund* an der Gestalt des ehemaligen Redakteurs Rydbeck aus Örebro demon-

[28] So wird z.B. in J. Stenkvists 3. Bd. von *Svensk litteratur 1870–1970* Ardelius überhaupt nicht erwähnt!

striert: «Klädseln alltid densamma: ridstövlar och grön lodenrock» (69), also Symbolik der Kleidungsstücke, wie sie bei Ardelius und anderen sehr oft erscheint (in den *Kronprinzen* gerät Arne z.B. bei den Proletarierjungen bloß deshalb in Verdacht, nationalsozialistische Ideen zu bewundern, weil er in Stiefeln und Reithosen in die Reitschule geht). Rydbeck ist der typische Repräsentant des schwedischen Bürgertums, das mit dem Nazismus und vor allem mit seinen rassistischen Vorurteilen kokettiert. Davon zeugt auch der Text seines Pamphlets, das gegen die Immigranten, die Juden agitiert und vom Geiste reinsten Rassengermanentums getragen ist.

> Bergsmän und Vasaättlingar! När Riket sviktar inför anlopp av utländska krämare och deras uppdragsgivare från Öster är det hög tid att blåsa i galdarhornet. Är du Svensk, är du född och rotad i vårt land av järn och stål är det din plikt att handla. Även till denna Bygd där svensk sed och svensk moral alltid härskat har smittan nått. (69)

Der spanische Bürgerkrieg taucht im Roman in der heftigen Kontroverse zweier alter Freunde auf, des Meisters Ejnar Brinck und des radikalen Arbeiters Johan. (79) Aus der Diskussion des jungen Arbeiters Rune – er könnte für die zweite Hauptfigur gehalten werden – mit dem Lehrer erfährt man einiges über die doppelt gespaltene Geisteshaltung der schwedischen Intelligenzschicht: der Lehrer ist im Gegensatz zu Redakteur Rydbeck Demokrat und anglophil. (85–6)

Es kommt das Jahr 1938, aber Bruket, die Fabrik, das Zentrum von Ardelius' provinziellem Kosmos, der ‹beste Platz› der Welt, lebt wie das ganze Land mit seinen einheimischen Problemen weiter, als ob der Autor seiner eigenen Lehre über Schweden von der vorhergehenden Seite Glaubwürdigkeit verschaffen wolle:

> Vi är väl medvetna om att vi på många sätt intar en särställning och skickligt lyckas undvika att dras in i de internationella motsättningar som verkat så hämmande för de flesta av jordens länder. (86)

Auch bei Ardelius wird das europäische Geschehen als etwas Entferntes, in Schweden nur als Widerhall Nachklingendes verzeichnet. So erfährt man, das erste Mal in der Passage über Rune, der sich während eines Orientierungslaufs in den umliegenden Wäldern verirrt und plötzlich auf ein Internierungslager stößt, daß Norwegen besetzt ist. (108) Eine Erwähnung des Kriegsbeginns und der ersten Eroberungen durch Nazi-Deutschland ist

in dem Buch nicht zu finden. Mit den Konsequenzen der ausländischen Ereignisse wird man nur dann konfrontiert, wenn man lernen soll, womit und wie sie die verschlossene schwedische Welt beeinflußt haben. «Lägret. Han [Rune, R. K.] har aldrig sett det förr men vet att det byggdes för över ett år sedan, för opålitliga kommunister. [. . .] Sedan blev de flyttade någon annanstans och det kom norrmän i stället». Rune (wie auch die Menschen um ihn) denkt überhaupt nicht politisch, er hat keinen Überblick und vermißt ihn auch nicht. Der Krieg ist für ihn etwas so Entferntes, daß er ihn langweilt. Die Frontbilder in der Zeitung Signal faßt er eher als Reklamebilder auf, nicht als die grausame Wirklichkeit des Krieges: «[. . .] landskapet hela tiden samma, precis som i cowboyfilmerna. [. . .] Mest bilder är flygplan, stridsvagnar [. . .], nästan som en reklambroschyr från någon stor verkstadskoncern». (109) Aber Ardelius sagt offensichtlich die Wahrheit, wenn er auf die Frage «Vem håller på tyskarna?» antwortet: Alle Ingenieure der Fabrik, alle, außer dem Ingenieur Bloch, dem Fabriksfachlehrer, dem Apotheker und ein paar Lehrern. Gleich im nächsten Satz deutet er indirekt aber deutlich an, wie sich die Regierung zu demselben Problem stellte. Der Friseur Bouvin, eine der Randfiguren des Romans, ist ebenfalls ein Bewunderer des Nazismus. Eines Tages macht er sich mit großer Begeisterung im Auto auf den Weg nach Karlstad, um ein deutsches Bombenflugzeug zu besichtigen, das dort notlanden mußte. Er kehrt jedoch enttäuscht zurück, denn das Flugzeug war mit Hilfe schwedischer Mechaniker, die es bereitwillig repariert hatten, schon abgeflogen, als Bouvin an Ort und Stelle angekommen war. (109)

Bald taucht auch bei Ardelius und seinen erst heranwachsenden Helden jenes typisch schwedische Gefühl der Schuld auf, dem man in diesem literarischen Streifzug auf Schritt und Tritt begegnen konnte. Rune träumt vom Krieg; als er erwacht, sieht er die Realität:

> Men i Ryssland är det krig. Det är verklighet det, det känner alla till. Och mer, mera verklighet, vad vet vi mer? Att Sverige är en igelkott och svensken en tiger. Vår beredskap är god! [. . .] Nej, prat, stål har vi och malm över för export. Ingen fara, hjulen rullar, svenska kugghjul, kullager och ruljans! (115)

Aber auch Gösta, einer anderen Gesellschaftsschicht entstammend, der an der Westküste zur Schule geht, nimmt den Krieg auf

seine Art wahr: «Här i Fiskebäckskil märker man mera av kriget, vattnen äro minerade och flertalet öar reserverade för Militären. Men segla går ändå bra». (117) Auch so konnte, mit schwedischen Augen, der Krieg gesehen werden: als Hindernis beim Segelsport. Auf eine noch andere, unschädlichere Weise nimmt Gösta den Krieg wahr, in den Unannehmlichkeiten und Streitereien mit ständig betrunkenen «beredskapsgubbar» auf den Tanzabenden. Aber der Krieg kann ironischerweise auch als Grund für die erhöhte Scheidungsrate aufgefaßt werden. «Två gubbar som hänger mot räcket stirrar utmanande på Göstas flicka. Säkert är det sant som det sägs att skilsmässorna bara blir fler för varje år som kriget varar». (119) «Och såna är det som vaktar. Sverige». (124) Doch er kann auch eine konkrete Form in Gestalt einer verirrten Mine annehmen. (123)

So wie der Krieg leise und fast unbemerkt in den Roman eintritt, so verläßt er ihn auch – in Schweden findet er einfach nicht statt. Ob zielbewußt oder unbewußt, auch Ardelius, der Künstler, bestätigt es. Haben wir sein Buch bis zur Seite 128 gelesen, ist der Krieg vorbei: «Utrikesminister Günther mottar efter sin avgång en gåva från näringslivet på 214000 som tecken på uppskattning av den förda utrikespolitiken». (128)

Die Nachkriegssituation sieht Ardelius mit den Augen eines linksorientierten Idealisten: «Svensk anslutning till Marshallplanen. [. . .] Koreakriget och allt stöd, utom rent militärt, åt USA». (129) Vom furchtbaren Krieg bleibt den Romanhelden nur der unangenehme Nachgeschmack, die entfernten Brandstätten und Ruinen und das Gefühl der Schuld, das die Vergangenheit gerne auslöschen möchte. Deshalb hat Göstas Onkel auch nicht die geringste Lust, sich das Leid des Krieges anzusehen: «Inte sitter jag och åker tåg genom Tyskland, ruiner har man sett nog av på bilder. Och tysk mat, fy fanken. Ja, nu finns det väl ingen alls förstås». (133)

Die Kriegsereignisse gehen also an den Helden der *Gösta Berglunds saga* vorüber, ohne groß beachtet zu werden. Sie spielen sich irgendwo weit hinter dem Horizont ab, außerhalb der Reichweite schwedischer Augen und Ohren. Das bedrückt jedoch das Gewissen der Helden zunächst keineswegs. Die graue Zeit haben sie überlebt, besser als zu erwarten war. Sie sind zufrieden, als alles

glücklich vorüber ist. Während das verwundete, siegreiche oder geschlagene Europa von Nachkriegsunsicherheit, Hunger und neuem Leid überfallen wird, bringt die neue Zeit den Schweden die allgemeine Pensions- und Krankenversicherung, das Kindergeld, steigende Gewinne und Gehälter. Alle, fast alle, sagt Ardelius, waren zufrieden.

Noch schärfer beurteilt Ardelius die neutrale Politik in den *Kronprinzen,* dem Roman über zwei Zwillingsbrüder, die getrennt erzogen werden. Für Arne, in einer gutbürgerlichen Familie lebend, tritt allerdings erst durch «beruhigende» Nachrichten in den Vordergrund, der Krieg

> som inte längre är något krig. Det gick nästan för fort: Det polska kavalleriet red rakt mot tyskarnas stridsvagnar och mejades ner. [. . .] Det är redan snart två månander sedan, tidningarnas rubriker har skrumpnat igen som från kol till koks och på västfronten är allt lugnt. (80)

Bengt, im proletarischen Milieu lebend, nimmt den Kampf intensiver wahr, denn sein Stiefvater Sixten hatte sich gleich zwei Tage nach Kriegsausbruch ein altes Radio gekauft, «vilket för Bengt snart blir den mulna och rökiga himmel från vilken Historien talar [. . .]» und weil Sixten «har alltid tyckt illa om Hitler, men nu tycker han illa om alla tyskar!» (88)

Die kritische Spannung ist in den *Kronprinzen* größer, da sie durch Sixtens Proletariertum und den Aristokratismus von Arnes Pflegeeltern gesteigert wird. Beide werden zu Kommentatoren verschiedener Meinungsgruppen. Bengt weiß, daß die Spanienkämpfer in Schweden auf der schwarzen Liste der Verdächtigen stehen; Arne weiß, daß die Russen die Deutschen nicht angreifen werden, weil sie Angst haben. (90) Als unangenehm kalter Luftzug präsentiert sich auf den Seiten des Buches der Winterkrieg: «På morgonbönen berättade en präst i uniform om vad bönen betytt i nederlagets stund i Finland». (95) Das sind alarmierende Ereignisse, die durch das Lesen von Zeitungstiteln noch unterstrichen werden: «Sovjetiseringen av erövrade områden börjar i Karelen [. . .]» (100) und das konservative Svenska Dagbladet informiert Arne über die kommunistische Gefahr und die Freundschaft mit dem Dritten Reich: «Ökat filmutbyte Sverige – Tyskland. Krav om Kommunisternas utrensning ur försvarsmakten». Arne nimmt auch den «lächelnden und kultivierten» und scheinbar unschäd-

lichen Antisemitismus seines Pflegevaters wahr (106–7), wie er in den besseren Kreisen des schwedischen Bürgertums üblich war. Bengt wiederum wird vom Dorfhöker, von Herrn Norrby auf Gotland, anders belehrt. Obwohl dieser am Krieg verdient, erregt er sich über dessen demoralisierende Wirkung auf die einheimischen Bauern, die durch den Krieg unverschämt reich und dadurch auch verwöhnt werden. (112) Selbstverständlich kritisiert Herr Norrby hie und da auch die mobilisierten Soldaten, die unglücklichen «beredskapsgubbar», die der einheimischen Bevölkerung, wie überall in Schweden, ein Dorn im Auge sind, allein schon deshalb, weil sie der einzige sichtbar gewordene Beweis, das einzige reale Zeugnis dafür sind, daß irgendwo Krieg geführt wird. Auch das ist eine Seite des schwedischen «Krieges». Neidische Reden über die mobilisierten Soldaten waren, wie auch die Literaturtexte beweisen, während des Krieges das häufigste Thema von Weibergetratsch und Wirtshausdebatten: Sie faulenzen, schlafen immerfort, lungern herum, bekommen zu viel Sold und Unterhaltsgeld für die Familie. Auf Gotland sind die Bereitschaftskerle noch viel ärger, weil sie als ein fremdes Element vom Festland gekommen sind. Es wird erzählt, sie seien so stinkfaul, daß sie in den Fußboden ein Loch gebohrt hätten, um mit dem Kehricht nicht hinausgehen zu müssen. (115)

Ardelius hatte eigentlich gar nicht im Sinn, über den Krieg zu schreiben. Sein Ziel war, ein viel umfangreicheres gesellschaftliches Bild zu bieten; trotzdem wird die Periode der schwedischen Neutralität auch für ihn zum nicht zu umgehenden Thema. In den verzerrten Erinnerungen der Jungen stellt sie eine Zeitspanne dar, an die sich zu erinnern nicht ratsam ist. Sie bedarf wohl auch keiner besonderen Erinnerungen, denn in der realen Welt steht der Krieg in der Wertskala irgendwo ganz unten, als Erlebnis aus zweiter Hand. Das Maß der Bedeutung von Erscheinungen hängt zweifellos von ihrer Entfernung ab; ähnlich wie es Gunnar Eriksson sagt:[29] «Krieg und Politik ist etwas, wovon wir lesen; es sind Erfahrungen, die nur in Aussageform serviert werden». Die Grippe oder eine andere Krankheit in der Familie ist für den Familienangehörigen eine größere Tragödie als ein Zugzusammenstoß in der

[29] Upptakt, 1958, Nr. 4, S. 1.

Hauptstadt. Passiert ein solcher Zusammenstoß noch irgendwo weit hinter der Grenze, dann kommt er in seinem Stellenwert dem Seufzer über ein zerbrochenes Zündholz gleich, das anzuzünden einem nicht gelungen ist.

Jan Myrdal

Eine ähnliche Erinnerung und eine noch härtere Abrechnung mit der Neutralitätszeit ist auch Jan Myrdals Fernsehdrehbuch oder Erzählung (um was für eine literarische Gattung es sich handelt, ist gleichgültig, da diese Begriffe bei ihm absichtlich verschwimmen), *B. Olsen löper livet ut* (1972, «B. Olsens Leben läuft aus»), mit dem fast unübersetzbaren Untertitel «ett svensk tvärgrepp i 13 bilder».

Gleich in der einleitenden Bemerkung, einer Art szenischen Instruktion, achtet Myrdal darauf, den Leser oder Regisseur nicht im Zweifel zu lassen, daß es sich um ein breughelhaft ironisches Bild Schwedens von den zwanziger Jahren bis zur Gegenwart handelt, um eine politische Satire auf die sozialdemokratische Politik. Getreu der Tradition seiner provokativen, unkonventionellen und ab und zu programmatisch vulgären Kunst, die gerade durch diese Werte Aufmerksamkeit und Raum gewinnt, weist der Autor einem alten ländlichen Abort, einem Häuschen und seinem Brettl, eine bedeutende, szenische Rolle zu. In den Abort sperrt er nach Belieben B. Olsen ein, versenkt ihn in der Jauche oder zieht ihn aus ihr heraus. Das Abortbrettl kann ein Lorbeerkranz, ein Totenkranz oder der Rahmen des Bildschirms sein. Steckt B. Olsen nicht gerade im Abort, ist er im Kleiderschrank eingesperrt, der in der Kindheit sein Gefängnis war, wenn er sich bei Tisch schlecht benommen, gerülpst oder sich in die Vorhänge geschneuzt hatte.

Aber die Rolle B. Olsens, eines durchschnittlichen Mellansvensson (Durchschnittsschwede), ist nicht einseitig. Einmal ist er der Verfolgte, dann wieder der Verfolger; auch das ist einer von Myrdals technischen Tricks. Wir erleben mit B. Olsen dessen ganzes Leben. Den zentralen Helden umgeben die Figuren von Vater, Mutter, Lehrer und Dienstmädchen, die gelegentlich auch ihre Funktionen wechseln. Einmal sind sie seine strengen Erzieher, seine Peiniger, dann wiederum seine ergebenen Bewun-

derer und Diener, wie es in der chaotischen Handlung gerade notwendig wird.

In der ersten Szene, die die folgenden 12 Bilder einleitet, macht uns der Autor – chronologisch vorauseilend – kurz mit dem Werk des verstorbenen B. Olsen bekannt. Das soll eine kleine Lektion über die Art der «Indoktrinierung» im schwedischen Schulwesen sein. Es sprechen im Fernsehen zugleich der Lehrer und auch B. Olsen aus einer lebendig gewordenen Zeichnung. Und gleich hier beginnt der berühmte Angriff auf die Väter. Der Lehrer predigt: «För oss som har fått förmånen att leva i deras samtid är det viktigt att känna dem. Vi bör veta hur de formats. Vi bör förstå vad som drivit dem». B. Olsen antwortet ihm als Repräsentant des Systems, der Staatsordnung und der Ideologie: «Vi levde i stordriftens och strukturomvandlingens samhälle. Inom oss växte förtroendeklyftan med var dag». (7) Der Lehrer predigt weiter: «B. Olsen var en märklig man. Det var han och hans generation som skapade sin nutid runt oss. Vår tacksamhet mot dem är gränslös. [. . .] Det är från dem vi har att överta landet. De hade en dröm. En stor dröm om jämlikhet och framsteg i ett rättvist samhälle». (8) Nach Myrdal war es bei bloßen Träumen geblieben, Gleichheit und Fortschritt blieben aus. Bei diesem feierlichen Akt benimmt sich B. Olsen auf dem Bild sehr unanständig, streckt dem Lehrer und den Kindern die Zunge heraus und wiederholt ständig, daß «die Kluft im Vertrauen zu uns mit jeder Nacht anwuchs».

Im zweiten Akt oder Bild sind wir Zeugen des komischen Begräbnisses von B. Olsen, das sich vor romantisch-patriotischem Hintergrund (mit dem bewußten Häuschen), einer strahlendweißen Kirche, Birken und einem See abspielt. Der Lehrer spricht am Grab, um das sich fünf Hinterbliebene, einige Trauergäste und zwei verspätet eingetroffene Jünglinge mit einem Kranz versammelt haben. Der Kranz ist aber nur eine Dalamalerei (Kürbismalerei) und als sie ihn umkehren, zeigt sich auf der anderen Seite wieder das Abortbrettl. Das bringt alle zum Lachen, so daß ihnen der Sarg aus den Händen fällt. Dann kommen weitere Personen ins Bild und unter dem Abortdeckel schaut B. Olsen heraus. Das ist seine dramatische Wiedergeburt, eine Art Auferstehung.

Daraufhin kehrt die Handlung in das Jahr 1923 zurück, und das Interieur verwandelt sich in einen abgeschmackten bürgerlichen

Salon mit einem Dalabild von Carl Larsson und einer kitschigen Vase aus böhmischem Kristall. Vater Olsen praktiziert bei B. Olsen nach dem Buch «Olsen om uppfostran» (Olsen über die Erziehung) rauhe Erziehungsmethoden: «Liksom hundarna måste göras rumsrena måste barn göras samhällsrena. Disciplinen måste bli självdisciplin». (26) Dann beginnt er mit jenem «schwedischen Griff», den er im Untertitel angedeutet hat, aus dem Opfer den Saft auszuquetschen, was bei uns immer mehr und mehr die Vorstellung des «anständigen, bürgerlichen Faschismus» erweckt.

Autoritäre Erziehung zu Hause und in der Schule, militärische Ordnungsübungen, die Unterweisung in schwedischer Rassenbiologie, das sind die Komponenten des vierten und fünften Bildes, wo man unter den Klängen von Heinz Winkels «Marsch der Schutzpolizei» und Karl-Erik Forsslunds «Gymnastikmarsch» sowie Zitaten aus einem Lehrbuch einiges über die schwedische Rassentheorie erfährt: «Den svenska rasbiologin är ett föredöme för alla länder har våra tyska stamfränder sagt. [. . .] de svaga och odugliga oavlåtligen mönstras bort och de dugliga förädlas». (53)

Das sechste Bild spielt im Kriegsjahr 1941 und B. Olsen befindet sich darin weit im Norden in einem typischen schwedischen Stadthotel und beschwert sich über das miserable Essen.

Das siebte Bild, das über die Redefreiheit aussagt, ist eine Satire auf die Zeit, in der die Regierung andauernd zur Zurückhaltung aufrief. «Vi värdera högt vårt fria ord, och ingen av oss vill förkväva det» (77), sagt B. Olsen gerade zur Zeit der schärfsten Eingriffe gegen die demokratische Presse als Sprecher der Regierung. Daraufhin spricht er großmäulig über die Bereitschaft des Landes, sich dem Feinde zu stellen. Auf dem Bild erscheint ein Titel, der kurz, bündig und sarkastisch den wahren Inhalt dieses propagandistischen Slogans charakterisiert: «Vår beredskap. B. Olsen. Alltid redo. Redo till allt». (80) Dann braust die Stimme des Redners in zeitbedingt schwärmerischen Phrasen auf: «Runt Sveriges vida gränser står nu unga män på vakt redo att försvara fosterlandet med liv och blod». (81) Gleichzeitig erklingt aber auch der pseudoheldenhafte Ton der Bewunderung für das Dritte Reich, mit dem der Vertrag von Versailles und die Angriffe auf Deutschland verurteilt werden und der die traditionelle Angst vor den Russen verrät. Der Lehrer, der in diesem Augenblick den Vorsitz hat, schläft ein,

schnarcht unwillkürlich und stört den Redner. «Ryssland är icke styrt av européer i denna mening». (84) Dann bemüht sich B. Olsen, den Reichstag davon zu überzeugen, daß sich Schweden mit Hitler-Deutschland verbünden solle. Anschließend kommen die Zensureingriffe an die Reihe, die bei B. Olsen völliges Verständnis finden: «Jag vill endast uttala mitt fulla gillande av regeringens åtgärder för att söka komma till rätta med viss tidningspress förlöpningar». (86) Er verlangt die Errichtung einer Presseüberwachungsstelle (pressnämnden) und greift «unverantwortliche Gruppen» an, denn «Vår stora granne kräver att vi städa på egen gård». (87) B. Olsen verteidigt die Zustimmung der Regierung zu den nazistischen Militärtransporten über schwedisches Gebiet nach Norwegen, aber gleich darauf fügt er ein paar gebräuchliche Phrasen über das Mitgefühl mit den Leiden der Nachbarländer und der Bewunderung für ihre Tapferkeit und den unbezwingbaren nordischen Geist hinzu. Um seine Verachtung für jene Zeit und die Rede des Vorsitzenden anzudeuten, läßt der Autor Zugluft in den Saal und die schön gestapelten Bogen auf dem Rednerpult verwandeln sich in Toilettenpapier, das den ganzen Raum erfüllt. In diesem Bild deutet er dann mit einigen Sätzen den Sinn der schwedischen Neutralitätspolitik an, zusammengesetzt aus leeren Worten und Phrasen der damaligen politischen Führungselite; es ist ein großes Verdienst, daß sie «den svenska skutan väl behållen genom en stormfylld tid» gelotst haben, sagt die Stimme des Speakers über die tapferen Jungen an den Grenzen, die die Neutralität geschützt haben; und es waren auch sie, die «gav det svenska folket svensk lösen och lade några år till den långa fredsperiod under vilken världens folk förhoppningsfullt såg mot våra kuster». (91) In seine Äußerungen werden in ironisierend patriotischem Stil Aufnahmen von einem Leuchtturm aus den Hoheitsgewässern, einem Artillerieturm, einem Maibaum, tanzenden Dalamädchen, einem Spielmann und einer fröhlichen Tanzrunde eingeblendet: Eine schwedische Kriegsidylle.

Im achten Bild verwandelt sich B. Olsen in den Generaldirektor von «Allmänna välviljan» und überall an den Wänden hängen seine Porträts in den sonderbarsten Uniformen. Jedoch plötzlich wird er wieder zum Opfer, der Direktor-Lehrer nimmt sich ihn vor und er wird gerügt, offensichtlich deshalb, weil er seine Aufgabe

der «allgemeinen Bereitwilligkeit» zu ernst und kritisch nahm. Deshalb muß er im nächsten Bild schwören: «Jag lovar och försäkrar inför Gud [. . .] att jag vill och skall i alla domar lag vränga och orätt främja för släktskap, svågerskap, vänskap, avund, illvilja samt även för mutor och gåvor och annan orsak; [. . .]» (108) Kurz und gut, ein bitteres Porträt der schwedischen Gesellschaft, der Bürokratie und des sozialdemokratischen Volksheimes.

Das zehnte Bild zeigt ein großes, weißes Haus, einen Landsitz. Lehrer und Vater spielen mit B. Olsen «tyska leken», das deutsche Spiel. Sie werfen ihn sich gegenseitig zu, er bekommt einen Schlag in den Bauch, einen Fußtritt in den Hintern und zum Schluß sperren sie ihn in den Abort ein.

Hier übernimmt B. Olsen zeitweilig wieder die «Märtyrerrolle» des schwedischen Volkes. In ihr verbleibt er auch im nächsten Bild, in dem er seinen fünfzigsten Geburtstag feiert, sowie im zwölften Bild über diese Feier, wobei der Ehrenplatz leer bleibt. Im Hintergrund wird wiederum der ländliche Abort gezeigt – diesmal als Symbol für ein Gefängnis des Volkes. Aus ihm kommt B. Olsen, mit Exkrementen beschmutzt und fürchterlich stinkend heraus, aber er konstatiert freudig: «Jag kom loss. Jag kröp ut bakvägen. Jag lurade er allt!» (143) Das Dienstmädchen in diesem absurden Spiel, indem es einmal wieder die fast Strindbergsche Rolle der Haushälterin und Peinigerin übernimmt, verlautbart mit Verachtung: «Något så vidrigt. Och på sin femtioårsdag också!» (144)

Nun folgt der feierliche Schluß mit Olsens Rede im dreizehnten und letzten Bild. Wiederum ertönen vom Bildschirm lächerliche Phrasen, die B. Olsens Lebenslauf ironisieren: «Tack för all vänskap! Tack för all kärlek! Tack för allt kamratskap och allt gott samarbete! [. . .] Vi är en så lycklig familj». (148) Der Lehrer und die Mutter rufen wie Straßenhändler für alle guten Schweden die Regierungsparolen vom «Volksheim» aus. Der Lehrer: «Ja, det starka samhället har rätt att ställa solidariska krav på sina restgrupper». Die Mutter: «Förståelse och ömsesidigt förtroende». (149) B. Olsen predigt weiter, ohne sich darüber bewußt zu werden, daß er vergessen hatte, Hosen anzuziehen, als ob Myrdal andeuten möchte, daß «der Kaiser nackt ist». «För miljoner människor i andra områden i världen ter sig bilden av vårt land som en idyll. [. . .] Låt oss därför hålla oss högt i deras ögon!» (150) Zur Mutter

und zum Lehrer, die bereits B. Olsens mangelhafte Bekleidung bemerkt haben, gesellt sich auch der Vater. Alle zeigen mit dem Finger auf ihn, zur allgemeinen Belustigung schließen sich auch die anderen an und die großen Worte über die «geleitete» Demokratie gehen in unbändigem Gelächter unter. Das Bild blendet langsam aus, vernebelt sich und verwandelt sich in eine bildschöne schwedische Winterlandschaft mit reifbedeckten und sich bis zur Erde neigenden Birken auf einem verschneiten Friedhof. Die Zuschauer sehen einen schwarzen Stein und auf ihm B. Olsens Statue. In seinen Bronzehänden hält der Held den Abortdeckel, diesmal aus Marmor. In goldenen Buchstaben steht darauf Myrdals ironische Anspielung auf das sozialdemokratische «revolutionäre» Losungswort «Undan för undan». Aus dem Grabstein wächst dann langsam eine andere Landschaft: eine ländliche Kirche, ein Abborthäuschen, sich allmählich in das Symbol des heutigen modernen Schwedens verwandelnd, in die Hötorgcity von Stockholm. Zwischen den Eisenbetonkolossen kauert die winzige Statue B. Olsens mit dem Abortdeckel. Doch die Szene ändert sich nochmals. Wir sehen in ein Klassenzimmer und eine Art antiker Chor mit dem Lehrer-Vorleser rezitiert eine Ode auf die Freiheit. Der Lehrer: «Vad lever ni i?» Die Schüler: «Vi lever i stora friheten». Der Lehrer: «Vad är frihet?» Die Schüler: «Frihet är lojalitet och samverkan och samförstånd och samarbetsvilja». Dann bröckelt aber alles auseinander und auf die Frage des Lehrers «Vilken är frihetens lön?» antwortet Myrdals Chor: «Horhus, spelhålor, porrzoner och batteridrivna massageapparater att nyttjas efter arbetstidens slut». (155)

Die Verwandlung der schwedischen Demokratie in einen Kryptofaschismus, wie es der sarkastische Myrdal sieht, endet mit einer Parodie des bekannten Volksliedes «Vi går över daggstänkta berg, fallera», als Huldigung für B. Olsen, für das Volk. «Si fjärran han gångat oss mörkeret fångat när han gick över Feshunda berg, fallera». (156)

Es ist schwer zu sagen, ob dieses Werk Myrdals ein fairer Kampfgriff oder ein Schlag unter die Gürtellinie ist. Auf jeden Fall ist es ein einseitiges, subjektives und ungerechtes Produkt, das jedoch völlig der Ethik und «Ästhetik» des Autors entspricht. Dabei fesselt die Tatsache, daß auch er sich mit der «neutralen»

Vergangenheit auseinandersetzen mußte und daß er ihr den moralischen Verfall der einst radikalen Arbeiterbewegung und vor allem ihrer Führung zuschreibt. Auch für Myrdal ist gerade diese «neutrale» Periode ein Wendepunkt und ein Appell.

Natürlich übertreibt er das Programmatische und differenziert klassenmäßig, so wie er es mit anderen Mitteln in dem Essay *Det vulgära seendet* («Das vulgäre Sehen»)[30] andeutet, wo er die These ausspricht, daß «med ytterligt få undantag var de alla förrädare». Gemeint sind damit die Väter in ihrer Eigenschaft als sozialdemokratische Elite und Führungsspitze während des Krieges. Das ist selbstverständlich nicht wahr, und Myrdal weiß es auch, eines aber weiß der «absichtlich vulgäre» Myrdal nicht: was es heißt, in einem wirklich totalitären Regime zu leben oder sogar schöpferisch tätig zu sein. Doch alles ist relativ, und Myrdal sieht die Zustände in seiner Heimat nur aus seinem Blickwinkel, dogmatisch roh und intolerant. Alle Funktionäre der Jahre 1940–45 scheinen potentielle Verräter zu sein, und das Schweden des Jahres 1968 wird fast einem Polizeistaat gleichgestellt.[31] Aber Myrdal ist Dialektiker und versteht es, mit scholastischer Geschicklichkeit, Ereignisse seinen Gedankengängen anzupassen. Ästhetizismus ist nur deshalb zu verdammen, weil er «inmitten von Gewalt und Terror» blühen kann; daraus leitet Myrdal den Gegensatz ab: «I det ögonblick läsarens uppmärksamhet fastnar vid stilen, är det stycket förstört».[32]

Myrdal sieht also die Situation und die historische Lektion der Kriegsjahre in viel schwärzerem Licht als ein etwas objektiverer Betrachter. Seine Gegner kommen noch weit schlechter weg. Ihr Verhalten während des Krieges ist die Quelle allen Übels – angefangen bei der Bürokratenregierung bis hin zur Einschränkung aller Freiheiten. Schweden wird so, aus seiner Sicht, ein «kapitalistisch-faschistischer» Staat. Es ist kaum zu glauben, daß ein so scharfsinniger Denker, infiziert vom Bazillus einer Ideologie, so blind werden kann. Man ist verwundert über die Ungerechtigkeit, aus der heraus Myrdal sein Land mit nichts anderem zu vergleichen weiß als mit einem stinkenden Abort.

[30] BLM, 1966, S. 685.
[31] Ebenda.
[32] Ebenda.

Sven Delblanc (geb. 26. 5. 1931)

sieht die Neutralitätszeit anders: für ihn ist sie Gegenstand des Nachdenkens, ein Stück Vergangenheit, das überwunden werden muß.

Liest man die vielen Rezensionen und Artikel über seinen Hedebyzyklus, ist man überrascht, wie wenig der historische Hintergrund, der meiner Meinung nach gar nicht so irrelevant ist, von den Autoren in Betracht gezogen wird. Es ist jedoch gewiß kein Zufall, daß Delblanc sich für seine große Tetralogie gerade die Zeit des Krieges und der schwedischen Neutralität ausgesucht hat. Er wählte aber diese Zeitspanne absichtlich und zielbewußt und nicht nur, weil es sich um die Zeit seiner Kindheit handelte, was für jeden Schriftsteller verlockend ist. Krieg und Neutralität in Schweden, die das Land sozial so durchgreifend verändert haben, boten sich dem Satiriker genau so eindringlich an wie Jaroslav Hašek einst die an k.u.k.-Schlamperei leidende, im Absterben begriffene österreichische Monarchie. In dieser Zeit waren alle Voraussetzungen dafür vorhanden, die schwedische Gesellschaft einmal gründlich unter die Lupe zu nehmen, und das sogar mit kontinentalem Humor, ohne abgenutzte, schicksalhaft nordische Tragik, die in dem Land, in dem die Humoristen leicht an den Fingern einer Hand abzuzählen sind, eine fast bedrohliche verpflichtende Tradition geschaffen hatte.

Im ersten Teil, *Åminne* (1970, «Erinnerung»), der die Exposition des ganzen Zyklus darstellt, hält der Autor die Zügel der gesellschaftlich-politischen Satire noch straff, aber mit den fortschreitenden Jahren erlahmt der strenge und kontrollierende Arm des Reiters und der kritische Humor gibt den ironischen Pegasus einem unbarmherzigen Galopp preis, der das wunde Gesäß des neutralen Reiters unaufhörlich im Sattel rüttelt.

Schon *Stenfågel* (1973, «Steinvogel») führt die Handlung bis in den letzten Vorkriegssommer des Jahres 1939. Allem Anschein nach schildert hier der Autor die allgemeine schwedische Lage[33]

[33] Vgl. CONNY SVENSSON in seiner Rezension von *Vinteride*, in: BLM, 1974, S. 296–9: «Nu bör dock genast framhållas att Sven Delblanc minst av allt är lokalpatriotisk provinsialist; hans Hedeby fungerar snarast som ett Sverige i miniatyr, en avspegling i litet format av den totala samhällsutvecklingen». – Auch LASSE

und zwar auf dem Hintergrund des Lebens in dem kleinen, anständigen und doch etwas «französisch» unanständigen Dorf Hedeby, das in manchem an Gabriel Chevalliers *Clochemerle* erinnert, vor allem, wie man auf die kontinentalen Ereignisse reagiert. Die ganze Tetralogie ist sozusagen doppelt historisch: sie zeigt die Geschichte aus der Sicht Hedebys und aus der Sicht Europas. Über den Anschluß Österreichs und die Zerstückelung und Besetzung der Tschechoslowakei erfährt man (den Gegebenheiten und dem Stand des damaligen Denkens entsprechend) nichts Näheres. Diese Ereignisse treten nur mittelbar, als sich nähernde Kriegsgefahr, in das schwedische Bewußtsein und äußern sich in einer Hamsterpsychose, wie sie der Autor durch die alten Männer von «gubbabänken» oder die von Habgier besessene Gutsbesitzerin Lönbom på Lida schildert, die über die teure Butter, die Herings- und Branntweinpreise lamentieren und Angst vor den Deutschen oder den Russen haben, die ihr Land überfallen könnten. Aber auch der großmäulige Urgubben, um kräftige Worte nie verlegen, antwortet auf diese Frage mit Schweigen und lenkt auf ein anderes, angenehmeres Thema ab, die Hedebyer aber trösten sich weiter mit den Worten des greisen Monarchen: «Sveriges förhållande till främmande makter är gott, [. . .] Vår beredskap är god, och vi kunna med djupaste förtröstan se framtiden an». (29) Durch den «Marxisten» Oscar Hesekiel, den Sohn des Pfarrers, kommt auch in ironischer Weise der russisch-deutsche Freundschaftspakt zur Sprache.[34] Der Krieg erscheint den Bauern von Hedeby, aus der Ferne betrachtet, wie ein Segen. «Krig, ja, då blir det goda tider för bönder». (74) Im August läßt Delblanc wieder seinen Protagonisten Oscar Hesekiel sprechen, dessen heuchlerisch-opportunistische Ansichten von etwas radikalerer Denkweise zeugen. Seine Einschätzung der Situation ist mit Recht kritisch. Schweden redet

AHLBOM, *Hedeby och Sven Delblancs människor*, in: BLM, 1975, S. 154: «Människorna i Hedeby finns i ett konkret, historiskt samhälle. Här har vi romanens objektiva element. [. . .] De sociala, ekonomiska och politiska villkoren för individerna i Hedeby är återgivna med ett stort mått av historisk kunskap».

[34] *Stenfågel*, 1973, S. 30: «Han visar [Thorez in l'Humanité, R. K.] hur kamrat Stalin genom beslutsamt motstånd mot hitlerfascismen definitivt har avvärjt risken för ett nytt världskrig».

von Neutralität, «verkriecht sich aber in die Erde wie eine Feldmaus, die hofft, daß das Raubtier vorbeiziehen wird, ohne sie zu beachten. Aber das saftige Wort Neutralität bedeutet dem hungrigen Wolf wohl kaum etwas». Über die schwedische Reaktion auf das Attentat auf Hitler spricht er nicht gerade schmeichelhaft, fügt sogar ironisch hinzu, wie wichtig es gewesen sei, daß die Regierungspresse die «bestialische und unmenschliche Tat» unterwürfig verurteilt habe. Und was solle man mit Emigranten, Querulanten, Unzufriedenen und Juden anfangen? «Sie schön wieder zurück ins Dritte Reich schicken». (123) Dann faßt Hesekiel zusammen: «Så fläker moder Svea upp sig som en hora inför den mäktige [. . .] och viskar undergivet: har jag gjort nog nu, eller begärs än mera av mig?» (123) Doktor Lundewall, der Vertreter der «Gehobenen» am Stammtisch im Stadthotel, sieht die Situation eher optimistisch. Warum sollte es Krieg geben, dazu sei Hitler zu klug «nu när han ändå får allt han pekar på». Bei dem glänzenden Gelage, das Lundewall mit geliehenem Geld veranstaltet, diskutieren die «Stützen der Gesellschaft» von Hedeby alle Aspekte der königlichen Sammlungspolitik der vernünftigen «Zurückhaltung». Trotzdem finden sie keine Seelenruhe, noch weniger als bald darauf Ribbentrop und Molotow den Freundschaftspakt unterzeichnen. An den Pranger stellt der Autor auch den parlamentarischen Presseausschuß, dessen einziges Ziel es ist, «inmana denna tryckfrihet i fängsligt förvar, låsa celldörren med dubbla slag och sedan kasta nyckeln i Norrström». (185) Dazu dient Delblanc die Figur des politischen Karrieristen, des sozialdemokratischen Schusters Ludvig Johansson, genannt Skomakar-Ludde, der Hedeby in der zweiten Kammer des Parlaments vertritt. Ein anderer Held der Tischrunde im Stadthotel, der Kassierer Müntzing, bringt das noch prägnanter zum Ausdruck: «Och blir det krig lär vi få ställa in oss på en temporär återgång till det gamla: Gud, Konung, Fädernesland och ortodoxt envälde, de facto om ej de jure [. . .]» (185) – eine lakonische Zusammenfassung der Politik der ‹samlingsregering›, zu der es einige Monate später kommt. Das Echo der polnischen Tragödie hallt in Hedeby nur wie ein entferntes Gewitter wider.

Vinteride (1974, «Winterschlaf»), der dritte und zentrale Teil, entfaltet ironisch die Idee von der schwedischen «Feldmaus, die vor dem gefürchteten Raubtier davonläuft». Es handelt sich

darum, den Winter oder auch mehrere Winter (denn dieser Teil umfaßt die Zeit vom Herbst 1939 bis zu Weihnachten 1944) zu verschlafen. Die Pfarrer und andere kluge Männer haben die Hedebyer ermahnt, nicht zu jammern und sich nicht zu beschweren, denn sie seien der glückliche, auserwählte Stamm, dem böse Zeiten erspart bleiben würden.

> Kanske fanns det en skuld, men den talade man inte öppet om, utan viskade om den på natten. [. . .] Svenskarna och männen i Hedeby kämpade inte och blödde för den goda sidan eller den onda, de ilade bara sällan och motvilligt till sina bröders hjälp och försvar [. . .] i så måtto var landet strängt neutralt. Men de svenska bergen var inte neutrala. (5–6)

Schwedisches Erz, schwedisches Eisen und schwedischer Stahl wurden von deutschen Dampfern aufgeladen und abtransportiert. Hier spricht der Autor offen aus, worüber man damals nur flüsterte. Geschoßartige Zylinder wurden aus schwedischen Metallen erzeugt, die dann mit gelbem Trotylen gefüllt, als Bomben auf Krakau und Warschau abgeworfen wurden; der gleiche Stahl bedeckte in Form von Granatsplittern weite Landstriche, von Belgien bis Paris und Oslo. Bei Narvik zwangen Kanonenrohre aus Schwedenstahl die Briten zu einem schmählichen Rückzug. Diesen Stahl verwendete man vor Leningrad, auf der Krim, in Moskau. Er wurde sogar zu Eisernen Kreuzen gegossen, mit denen Generäle und Feldmarschälle ausgezeichnet wurden.

So also sieht ein Sohn die «strenge» schwedische Neutralität seiner Väter, jenen komischen Eiertanz, der immer wieder von neuem nachkommenden Generationen Gewissensbisse verursacht.

Aber damit gibt sich der sarkastische Delblanc nicht zufrieden. Nochmals hebt er die Wichtigkeit der schwedischen Stahllieferungen hervor, die Hitler immer noch zugute kamen, als ihn selbst seine eigenen Generäle schon verraten hatten. (7) Hier schreibt Delblanc auf fast Swiftsche Weise, was ihm während des Krieges wegen Verletzung der Pressefreiheit eine Verurteilung eingetragen hätte. Diese Passage ist vielleicht überhaupt eine der besten und witzigsten Satiren, die sich mit der neutralistisch-defätistischen Haltung auseinandersetzt. Von Schuldgefühlen angetrieben, war man bereit, alle anderen Nationen anzuklagen, die im Kampf um die eigene Rettung Schweden bedrohen konnten: «de lömska

norrbaggarna», die es sich erlaubten, den Kreuzer Blücher zu versenken, «det trolösa Albions trupper», die sich bei Narvik so schmählich zurückziehen mußten, die Finnen mit ihren faschistischen Torheiten in der Außenpolitik. Sonst wurde über die Abenteuer des schwedischen Stahls während des Zweiten Weltkrieges nicht besonders viel gesprochen, denn «de som visste något ville helst hålla tyst med sin vetskap under den långa, mörka tid, då Sverige gick i vinteride [. . .]». (8)

Nachdem man diese Passage gelesen hat, möchte man seinen eigenen Augen nicht trauen, wenn man Jan Stenkvists Meinung gerade über diesen Band kennenlernt:

> Detta till trots är dock den politiska och sociala analysen inte lika framträdande i Vinteride som i de tidigare romaner [. . .] Däremot anknyter Delblanc det till det stora tema som går igenom hela hans produktion och som kan kallas namnlöshets- eller försteningstemat.[35]

Kann Stenkvist nicht begreifen, daß Humor und Ironie mehr und wahrheitsgetreuer über die Wirklichkeit aussagen können als vielleicht ein Dokumentarroman?

Das Clowneske bei Delblanc versteht aber auch die enthusiastische Rezension von Lars-Olof Franzén[36] nicht, es heißt: «Men analyserna av de politiska förloppen är tunna och utanpåliggande». Es ist aber wohl so, daß der Humorist und Ironiker selten Rücksicht auf die Forderungen der Ideologen und versteinerte politische Grundsätze nimmt und seine Hiebe vielseitiger verteilt, als es in den sogenannten Dokumentarromanen üblich ist.

Ich glaube, Delblanc geht es wirklich nicht bloß darum, daß seine Helden «får lära sig namnen på exotiskt klingande finska orter»,[37] wie Stenkvist anführt. Im Gegenteil, diese exotischen Namen sind ein Ausdruck der tiefen Indignation des Autors, obgleich er die Hedebyer natürlich ganz verschieden auf sie reagieren läßt, jeden nach seinen sozialen Interessen, seiner Veranlagung und vor allem seiner Überzeugung.

[35] G. Brandell/J. Stenkvist, *Svensk litteratur 1870–1970*, Bd. 3, S. 135. In Stenkvists Text liest man zwar «förstelningstemat», aber handelt es sich nicht um einen Druckfehler?

[36] Dagens Nyheter, 27. 9. 1974.

[37] G. Brandell/J. Stenkvist, *Svensk litteratur 1870–1970*, Bd. 3, S. 136.

Neben dem Wort «vinteride», das auf seine Weise die Haltungen und Situationen des ganzen Volkes in diesen Jahren symbolisiert, ist der erste Teil des Schlüsselwortes, nämlich «vinter» – die Winter, die das Land als Strafe heimsuchten – ebenso wichtig. «Så vart vi fördrivna ur paradiset för okända brott» (9), berichtet Delblanc über das «irdische Paradies» der Hedebyer gleich nach dem ersten grausamen Winter, der alle Obstbäume vernichtete. Aber den Leuten von Hedeby bleibt in ihrer Machtlosigkeit nichts anderes übrig, als «zu seufzen, auf bessere Zeiten zu hoffen, und zu warten, bis alles auf der Welt wieder so wie früher sein wird». So war es auch, alles ging, den Regierungsparolen entsprechend, weiter: «Samhällsanda – Vaksamhet – Tystnad» (13), jener ernsten, feierlichen, aber völlig inhaltslosen Worte. Das ist wiederum ein Beweis für Delblancs Engagement und sein kritisches Verhalten gegenüber der Ära, über die er schreibt. Die Sarkasmen über die «große Zeit» und die Politik der regierenden Genialität finden sich von neuem auf den nächsten Seiten des Buches:

> Men så lät sig Höga Överheten förnimmas under dessa år: någon enstaka gång stack man nosen ur idet och mumlade något välment, som inte kunde vara vintervargarna till förargelse: Sveriges förhållande till främmande makter är gott, vår beredskap är god, vår neutralitet är orubblig, inom vissa rimliga gränser, förstår sig, och med sådana avvikelser som betingas av läget. [. . .] Allvarstid kräver anpassning, smidighet, tystnad. (13)

Wie man sieht, war die Erkenntnisfähigkeit der Hedebyer doch tiefer, als uns Stenkvist weismachen möchte; sie bemerkten, daß mit der schwedischen Ehre und Standhaftigkeit im Augenblick nicht alles in Ordnung war. Die geheimnisvollen finnischen Namen, wie Tolvajärvi oder Ägläjärvi, erscheinen ihnen als wunderbarer Beweis dafür, daß nicht immer der Stärkere siegen muß, aber «därmed kände sig männen i Hedeby ännu mera skamsna och maktlösa än förut. [. . .] det kändes nästan snopet på nåt sätt». (15)

Was noch vernichtendere Auswirkungen hat, ist die Konfrontation von zwei Romanhelden Delblancs mit ihrem Verhältnis zum finnisch-russischen Krieg. An erster Stelle ist es der ‹Rotgardist› Egon, der trotz charakteristischer Züge an die ernsthafte Figur Stens aus Eyvind Johnsons Roman *Soldatens återkomst* erinnert.

Auch er kämpfte auf allen drei Kriegsschauplätzen, in Spanien, Finnland und Norwegen. Daß er zu spät an die Front gekommen war, – erst als der Winterkrieg schon zu Ende war – war nicht seine Schuld. Delblanc führt die ironische Übertreibung später jedoch noch weiter, nämlich durch Egons martialischen Brief, in dem er durch Madame Kollontaj, die sowjetische Gesandtin, der Roten Armee seine Dienste anbietet, als Rußland von Hitler angegriffen wird. (261) Egon ist ein Sinnbild für die sozialistisch unaufgeklärten Ideen der Spanienkämpfer und der romantischen volkstümlichen Vorstellungen von Ehre und Gerechtigkeit, nach denen man Angegriffenen zu Hilfe eilen soll. Nur der Kriegsclown Egon muß sich nicht schämen, denn er allein erfüllt letzten Endes seine menschliche Pflicht, er als einziger hat die Losung «Finlands sak är vår» in die Tat umgesetzt.

Egons Gegenspieler ist Doktor Lundewall, der etwas «braungefärbte» (wenigstens solange die Entwicklung nicht schiefgeht) Repräsentant der gesellschaftlichen Oberschicht, den man nur zu leicht mit der offiziellen Politik identifizieren kann und dessen Beziehungen zum Kampf Finnlands ein einziger, enthüllender Satz charakterisiert: «Varför blev det mig inte förunnat, att färga den finska drivan med mitt blod [. . .]». (39, 50, 91)

Beispielhaft ist auch der Bauer Lille-Lars, der die «grundsätzliche» Haltung von ‹bondeförbundet›, der Bauernpartei in der Regierung vertritt: «Näij, jag skulle fanimej sticka själv [nach Finnland, R. K.], om jag kunde, och inte hade gården [. . .]». (24) Auch Lundewalls Empörung über die Hilfe an Finnland wird in bloßstellender Weise kommentiert: «Han hade väntat sig heroiska rapporter om den frivilliga svenska flygflottiljen i Finland, men av fyra bombplan hade ett fått motorfel, och aldrig kommit till start, och de tre andra hade efter kort luftfärd ramlat ned i de finska drivor, som Lundewall så gärna ville färga med sitt blod» (50), ein humorvoller Kommentar zu einer Reihe von Erklärungen, denen zufolge die schwedische Regierung mit der materiellen militärischen Hilfe für Finnland bis zur äußersten Grenze ihrer Möglichkeiten gegangen sein soll.

Über die nächste Katastrophe, die Okkupation von Dänemark und Norwegen, wissen die «Politiker» im Stadthotel ebenso viel wie die Regierung. Anfang April, kurz vor dem Überfall auf beide

Nachbarländer, konstatiert der Kassierer Müntzing zusammen mit der «Obrigkeit» in aller Ruhe, daß «schon nichts mehr geschehen werde, die schwedische Mobilisierung sei ein beendetes Kapitel, die Einheiten kehrten heim». (105) Einen Tag später jedoch wird die Operation ‹Weserübung› durchgeführt und die Nazis besetzen Dänemark und Norwegen. Aber diesmal versinkt «die Feldmaus» in einen noch tieferen Winterschlaf, obwohl es erst April ist. «[. . .] och småningom stod det klart, att Sverige var en mycket liten stat, en åkersork i Europas djungel, och det bästa vi kunde göra var att kyssa stövlarna på den som för dagen hade makten [. . .]». (237)

Die unrühmliche Rückkehr des Rotgardisten Egon aus Finnland, der gerade am Tag des Friedensschlusses an die Front gelangt war, ist keine Kritik an Egon, sondern an der Regierungspolitik und all jenen, die vorher keinen Mut hatten, jetzt aber auf einmal sich groß, klug und tapfer zeigen. So bestechend karikiert, so entsetzlich ist die Gestalt des zweisternigen Fahrdienstleiters Å de Vie, dessen Offizierseifer an die geschwätzigen, martialischen Helden Ludvig Holbergs oder die Hanswurstiaden, noch mehr vielleicht an den dummen und großmäuligen Reserveleutnant Dub aus Hašeks *Schwejk* erinnert. Aber es ist nicht der Einzige. Erik, Lille-Lars' Knecht, könnte mehr darüber erzählen; das Panoptikum der schwedischen Offizierselite ist äußerst mannigfaltig.

> Det är gott om konstiga figurer som blir befäl här hemma, sa Erik fundersamt [. . .] En del är nog nassar, [. . .] Och så finns det ju dom, som bara tycker att nassarna är ena helvetes duktiga militärer. [. . .] Men det är nog inte så många som tror vi skulle kunna klara oss mot nån av dom [. . .] (114)

Die «glänzende» schwedische Bereitschaft in Schonen schildert Delblanc durch Eriks Mund genauso kompromißlos wie Danielsson und Alfredsson in der Revue *Å vilken härlig fred!*[38] Am 9. April 1940 ist Erik in Helsingborg in Garnison. Da erscheint eine Kompanie dänischer Soldaten, vollkommen ausgerüstet, aber ohne befehlenden Offizier und stellt sich dem schwedischen Oberst zu weiterem Kampfeinsatz zur Verfügung. Aber

> kämpa mot tyskarna gick inte för sig, sa översten, för nu skulle vi vara neutrala, så danskarna fick limpsmörgås och choklad, och sen fick dom åka hem med nästa färja. [. . .] Det kändes nästan lite snopet, på sätt och vis [. . .] (115)

[38] Vgl. TAGE DANIELSSON und HANS ALFREDSSON, *Å vilken härlig fred!*, 1967, S. 25.

Aber nicht nur Erik hatte damals dieses Gefühl. Die meisten Schweden waren des neutralistischen Soldatenspielens überdrüssig. «Och inte har det varit nån sån här frivilligrörelse för och hjälpa Norge, precis [. . .]». (115) Nach diesen Worten verfallen die Zuhörer in ein feierliches, etwas verschämtes Schweigen.

Diese Situation bringt Delblanc auf den nachfolgenden Seiten seines Romans sehr treffend zum Ausdruck, indem er die Handlung den «alltäglichsten» und nächstliegenden Dingen zuwendet. Der Winterschlaf hat seinen Höhepunkt erreicht. Von diesem Augenblick an erlebt man den Krieg im neutralen Hedeby nur noch als ganz entferntes Echo, z.B. bei der Lebensmittelrationierung, einem Mangel an verschiedenen Gebrauchsgütern und den Parolen des Propagandaapparates: «Samhällsanda, Vaksamhet, Tystnad, en svensk tiger». (156) Die Menschen schweigen, es gibt auch nichts zu sagen – das Land ist aus dem grausamen Spiel ausgeschieden. Die Neutralität wird immer mehr zur Komödie, die Delblanc weiter mit «Heldentaten» des Leutnants Å de Vie und anderer «Koryphäen» dokumentiert. (164) Die Regierung und auch die Bevölkerung haben sich der Macht des Schicksals ergeben. Die Herren im Stadthotel wissen das nur zu gut. «Sverige har fred än så länge, men i norr och väster och öster och söder är Hitler. Det kan ju bara gå på ett sätt [. . .] Hitler och Hitler, fan anamma, det vore väl inte bättre med ryssen, precis [. . .]». (204) Hitlers Angriff auf Rußland am 22. Juni 1941 läßt bereits alle gleichgültig. Dieses historische Ereignis wird einfach mit den Worten kommentiert: «Det var som fan [. . .]». (243) Die Suche nach verlaufenen Kühen erweckt den Anschein, als ob man den historischen Tag gar nicht wahrnehme. «Dom får väl nog med sitt, [. . .] sa Lille-Lars. Ryssen lär väl ha krig så det räcker, och tysken behöver vårt järn lika illa som stockholmarna behöver deras kol». (243) Damit war alles glücklich gelöst. Man konnte weiterschlafen. Ein paar Jahre lang beläßt Delblanc seine Hedebyer im Winterschlaf.

Erst in *Stadsporten* (1976, «Stadttor»), dem vierten Teil des Zyklus, läßt der Autor die Handlung im September des Jahres 1944 spielen und weckt die «Feldmaus» wieder auf. Er übersiedelt seine Helden aus Hedeby (Trosa) in das ungemein florierende, industrielle (Söder)Tälje. Der Winterschlaf der «Feldmaus» hat seine

Aufgabe erfüllt. Auf den Kriegsschauplätzen in der Welt hat sich die Lage geklärt. Gegen Ende des Jahres 1944, lange nach El Alamein und Stalingrad, ist es schon einfacher, einen Standpunkt zu finden oder aber klug zu schweigen. In den Roman tritt hier neben den alten Bekannten eine neue Figur ein, der deutsche Emigrant Moritz Müller, «Morske» oder «Röde» Moritz genannt, um das Bild der «neutralen» Gesellschaft zu ergänzen. Moritz ermöglicht es dem Verfasser, die einheimische Reformpolitik der Sozialdemokratie zu karikieren, wie auch den echt «deutschen» proletarisch-revolutionären Internationalismus und sein Elitetum (aber auch die bereits inaktuellen Regierungsmaßnahmen gegen alle «gefährlichen» Elemente, die ihre streng «neutrale» Haltung komplizieren könnten). Ende 1944 muß sich auch Moritz nicht mehr hinter falschen Papieren verstecken. Kommunisten zu verfolgen, ziemt sich in der neuen Lage nicht mehr. «Moritz var kommunist, på flykt undan gestapo [. . .] till slut fick han order utifrån att försöka ta sig till Moskva. Han kom inte längre än Tälje». (68) So oder so, die unter den Arbeitern von Tälje herrschende Solidarität läßt ihn auch in der Zeit der schlimmsten Verfolgung nicht im Stich. «Mångas modståndsvilja hade sviktat när Sverige låg i vinteride, men arbetarna i Tälje hade aldrig sviktat» (68), obwohl Moritz mit seiner Begeisterung für die Roten und seinen deutschfreundlichen Ansichten nicht besonders in die geruhsame Atmosphäre des friedlichen schwedischen Klassenkampfes paßt und während des Streiks der Metallarbeiter von Tälje, in den Köpfen der «erschlafften Kleinbürger», wie er die Oberhäupter der Ortsleitung nennt, bloß Verwirrung anstiftet. Am Gegensatz von Moritz zu den schwedischen Sozialdemokraten von Tälje zeigt Delblanc kurz und ironisch den Kontrast von zwei völlig unterschiedlichen Haltungen: auf der einen Seite den bis in den Tod beharrlich dogmatischen, utopisch-revolutionären Habitus von Moritz («Strejk alltid bra. Bra för klasskänsla, sammanhållning» [71]), andererseits die vorsichtige, pragmatische Einstellung der einheimischen Proletarier («För fan, det är väl ingen relijon, heller, sa Kurt surmulet. [. . .] Stora möjligheter men också stora faror [. . .]» [73]). Wo die Sozialdemokraten den Kommunisten nur nicht so ganz trauen, werden diese von Doktor Lundewall und dem Kassierer Müntzing, den Stützen der Rechten, von Herzen gehaßt:

> Medge att det är gräsligt – att man skulle uppleva den dag, då kommunisterna får femton mandat i Sveriges riksdag [. . .] Femton mandat! – Vart ska det barka hän med vårt land? – Åt helvete, förstås! (89)

Delblanc versteht es, mit einem einzigen Satz die Situation besser darzustellen, als Dokumentaristen mit langen Zitaten. Die Auflösung, den Verfall der Wachsamkeit und Bereitschaft, die Unlust, sich im Kampf zu opfern, drückt er so aus: «[. . .] frivillige Egon, denne krigiske son av Hedeby, hade hela sin varelse, med sitt klena huvud och sitt starka hjärta, intagits av ömma känslor till en frodig och uppnäst flicka i Hölö [. . .]» (103), ohne dabei einen politischen Terminus zu gebrauchen. Egon spricht in der Tat das aus, was das ganze Volk fühlt:

> All beredskapsanda var urlakad intill försoffning, männen gjorde motvilligt sin militärtjänst, och kvinnorna avspisade alla karlar i uniform [. . .] Det var slut på enigheten i vinteridet, och tidningar och radio hade grimma gärningar att berätta från Europa, det var för mycket på en gång, det ingav en känsla av skam och skuld hos oss neutrala, som levat trygga och gömda undan våldet. (116)

Noch einmal dient Moritz dem Autor als Mittel zur Zeitkritik und der heute komisch anmutenden «neutralen» Politik, die sich wie ein Fähnlein im Wind nach der Entwicklung an den Fronten drehte. Der verfolgte Moritz ist auf einmal ein freier Mensch: «Javäl, nu är det skön att spazera, för polis se åt andra sidan, när jag kommer gatan ner [. . .] Men du vet, Röda Armén står nu i Ungarn [. . .]». (117) Aber natürlich bekommt nicht nur Moritz Erleichterungen zu spüren – auch für die amerikanischen Flieger hat man das strenge Internierungssystem teilweise aufgehoben:

> Matsalen var fullsatt med amerikanska flygare från interneringslägret på Gieddeholms slott [. . .] Där hade de först haft det magert nog i norrländska barackläger, tills krigets utveckling hade gjort fångvaktarna blidare till humöret. Major Eberman, lägerkommendant [. . .], hade nu senast fått en vink av myndigheterna att vända vackra sidan till, och inte vara så ensidig som förut med den svenska neutraliteten. (264)

Warum nicht, wenn es auch den schwedischen Industriellen notwendig und lohnend erschien, «att kasta blickar västerut. Annat var det för bara nåt år sen, då gick slängkyssarna bara söderöver». (172) Ist Delblancs Ironie, seine Objektivität und Klarsichtigkeit so

unverständlich chiffriert, daß ein Literaturkritiker sie «namnlöshets- eller försteningstemat» nennen kann?[39]

Delblanc ist auch ein guter Psychologe und Menschenkenner. Wo es ihm notwendig erscheint, lehnt er die Jeremiaden der Kleingläubigen und Besiegten ab, die ihre persönlichen Niederlagen auf die Mißgunst und Widerwärtigkeit der Zeit, auf den Kriegsdienst, die Partei, die Gewerkschaften oder die Regierung schieben wollen, wie Erik oder Egon, der Knecht. Kleinmütige gab es in dieser defätistischen Zeit mehr als genug, auch wenn mancher von ihnen sein Leben ganz anders verspielte: Doktor Lundewall durch seinen konservativen Mangel an Anpassungsfähigkeit, der ihm den Beinamen «Hitler von Hedeby» einbrachte, der Pfarrer Ahlenius durch die späte Erkenntnis seines Unglaubens und der daraus entstandenen Heuchelei («Själv hade han varit parasit på denna tro, under dess tid av välmåga och makt» [201]), Pärsy durch sein Schmarotzertum usw.

Delblanc zeichnet in seinem Hedebyzyklus ein wahrheitsgetreues und vielschichtiges Porträt der Zeit, ihrer Gewitztheit und Wahrhaftigkeit, aus denen die menschlichen Beziehungen und politischen Normen gebildet waren. Die Tetralogie über die Leute von Hedeby ist mit Recht der größte kritische und zugleich humoristische Roman über die so vieldiskutierte «Bereitschaft» und «Neutralität» in Schweden. An Dimension und Tiefblick überragt sie weit alles andere, was über diese Periode in neuerer Zeit geschrieben wurde.

Delblanc ist kritisch, objektiv und humorvoll; das Pathos des Zorns oder der Begeisterung ist ihm fremd, manchmal ist sein Blick auf die Menschen, die diese Zeit formten, karikierend, aber sie werden nie lächerlich gemacht oder erniedrigt, er respektiert sogar ihre heutzutage unannehmbaren Ansichten und Haltungen in ihrer ethischen Berechtigung und weiß ihren menschlichen Wert zu schätzen. Die Größe des Werkes beruht nicht auf Einzelheiten, sondern auf seiner Gesamtwirkung, auf Gedanken, die den

[39] Doch zu diesen Termini wurde Stenkvist sicher durch den Artikel von Lasse Ahlbom in BLM (1975) inspiriert. Aber Ahlbom hatte anderes im Auge. Er wollte nur Delblancs Erzähltechnik erläutern, nicht den Sinn und die soziale Funktion des Zyklus.

Leser durch Ironie und Satire zum Nachdenken und zu eigenen kritischen Urteilen und Schlußfolgerungen herausfordern.

> Moder Svea blickar nymornad upp ur neutralitetens vinteride, och några av de värsta hemmanazisterna ger hon en snäsa och ibland dagsböter à flera kronor – då ska man veta! Måntro om det inte ska bli nya tider nu? (226)

Der Roman endet mit Eriks Tod. Er stirbt am Tag des Friedensschlusses an der Krankheit seiner Zeitgenossen, an Lebensüberdruß; aber die beiden Frauen, die ihm nahestanden, schöpfen aus dem Geläut der Glocken und der Begeisterung der Menschen Hoffnung für die Zukunft. Mit dem eindrucksvollen Bild aufgescheuchter Möwen, die er mit dem menschlichen Geschlecht vergleicht und die «stiger och sjunker för den byiga vinden» (347), beschließt er seinen Romanzyklus über die unendliche «Komödie» des Menschengeschlechts.

Wer Delblancs Tetralogie für reine Jugenderinnerungen hält oder ausgeben möchte, irrt sich sehr. Die Authentizität – und was von ihr in der literarischen Form übrigblieb – dient dem Verfasser zur Darstellung seiner eigenen Beziehung zu den von ihm beschriebenen Zeitereignissen. Der dreißigjährige Abstand erlaubt es ihm, die Abstraktion der damals konkreten Situation besser zu sehen als alle Schöpfer von Sachliteratur, vor allem deshalb, weil er frei von neuen, zeitbedingten und tendenziösen Fakten ist, denn Delblancs Helden leben *ihre* Zeit und denken nach deren Grundsätzen. Die Autoren der Dokumentarliteratur projizieren immer das jeweils zeitgenössische Denken auf ihre persönliche Einschätzung der Lage, wenn sie in Romanform über vergangene Ereignisse berichten. Delblanc dagegen denkt in der Zeit des Romans, sieht also die Dinge mit den Augen eines Zeitgenossen. Seine Tetralogie ist einer der größten Romane der Söhne-Generation, der mit dem Erbe der Väter aus der Zeit der «strengen Neutralität» abrechnet, die bei den Schweden ähnliche Traumata und ebenso schwerwiegende Generationenkonflikte hinterlassen hat wie im Nachkriegsdeutschland. Delblancs Romane sind eine literarische Abrechnung der Söhne mit den Vätern, die beschuldigt werden, tragische Zeugen oder ungewollte Akteure der Neutralitätszeit gewesen zu sein, dies aber vor ihren Kindern verschwiegen zu haben, worauf diese nun unbedacht und gereizt reagieren.

Doch Delblanc hat mit seinem Romanzyklus noch etwas mehr geleistet. Er hat die Frage «Hur är man, när man är svensk?»[40], die er sich selbst einmal stellte, beantwortet, indem er eine schwedische «menschliche Komödie»[41] schrieb.

Per Olov Enquist (geb. 23. 9. 1934)

Über *Legionärerna* (1968, 2. Ausg. 1970, «Die Ausgelieferten») als mutiges, leidenschaftliches und hinreißendes, ja, epochales «Dokument» ist schon mehr als genug geschrieben worden.

Ich möchte es aber etwas anders betrachten: vom Gesichtspunkt und der historischen Perspektive der Entwicklung des schwedischen Denkens aus, das die neutralistische Innen- und Außenpolitik der Kriegsperiode gestaltet hat und zweifellos auch die Entscheidung und Schlußfolgerung bei der Auslieferung der 167 baltischen Soldatenflüchtlinge im Jahre 1946 mit beeinflußte. Diese Entscheidung war wohl nur eine der letzten Manifestationen «neutraler Mentalität», die in Wirklichkeit längst resigniert hatte, ein Resultat jener Nachgiebigkeitspolitik (eftergiftspolitiken), die so tiefe Wurzeln geschlagen hatte, daß sie noch lange nach dem Krieg wie Unkraut wucherte. Zur Auslieferung hat sich übrigens im Juni 1945 (am 15. 6.) noch die «samlingsregering» verpflichtet, die Entscheidung fiel «som en sista besynnerlig skärva från kriget» (75) durch sie.

Enquist schreibt im Vorwort zu seinem «Roman»:

> Min avsikt var att ge en helt objektiv och exakt bild av denna i svensk samtidshistoria helt unika politiska affär. Jag har, som kommer att framgå, misslyckats med att ge en objektiv bild. Jag tror inte denna objektiva bild är möjlig att ge.[42]

Man sieht, der Autor widerspricht sich selbst in seiner programmatischen Erklärung; er möchte ein objektives Bild geben, aber er

[40] *Åsnebrygga*, 1969, S. 84.

[41] Vgl. THOMAS HENRIKSON, *Stenfågel*, in: BLM, 1973, S. 218: «[. . .] och redan nu framstår berättaren som något av en Sörmlands Balzac. Detta sagt utan någon form av ironi». – Ähnlich in der Rezension von CONNY SVENSSON, in: BLM, 1974, S. 296ff.: «Man frestas att jämföra med Balzacs romaner, som ger en storslagen helhetsbild av den sociala dynamiken i det tidiga 1800-talets Frankrike».

[42] *Legionärerna*, «Förord», S. 5.

weiß im voraus, daß das nicht möglich ist. Dies ist natürlich wiederum unhistorisch, denn das Ereignis existierte, fand statt und muß erklärt werden können. Warum aber spricht Enquist von Objektivität, wenn er als geborener Polemiker mit ausgeprägten politischen Ansichten so selten objektiv ist, obwohl er in allem, was er schreibt, diesen Anschein zu erwecken versucht? Er benützt dazu auch die entsprechenden literarischen Mittel, wie Tagebücher, Pressenachrichten, Zeugenaussagen, Gerichtsprotokolle usw., die der Objektivität oder dem Trachten nach Objektivität Authentizität geben sollen. Dazu aber hat der Schriftsteller im Unterschied zum Historiker das Recht. Ich denke hier unter anderem auch an seine Bücher *Katedralen i München* (1972, «Die Kathedrale von München») oder an *Berättelser från de inställda upprorens tid* (1974, «Erzählungen aus der Zeit des eingestellten Aufruhrs»). Beide, obgleich mit asketischer Zurückhaltung geschrieben, geben dem Autor schon in der Auswahl der Motive die Möglichkeit, durch negative Einzelheiten die Situation so zu schildern, daß er seine eigenen, völlig subjektiven Gefühle mitteilt.[43] So wirkt dann die Münchener Olympiade 1972 in seiner Darstellung als großer Schwindel und kapitalistische Propagandaschau, die die Reputation des Gastlandes aufbessern soll (fast wie die Olympiade von 1936); ähnlich wird Amerika im zweiten Buch als Land des moralischen und menschlichen Verfalls vorgestellt. Dieselbe Methode und Tendenz, wenn auch zurückhaltender, findet man in den *Ausgelieferten.* Aus dem historischen, objektiven und globalen Verhältnis hat der Autor wieder gerade die Aspekte ausgelassen, die ihn jener ersehnten Objektivität doch etwas näher gebracht hätten.

Erstens glaube ich, daß Enquist von historischen Tendenzen, einer gewissen Schablone der damaligen Politik, völlig Abstand nehmen wollte, als stünden hinter seinen Erwägungen die zyni-

[43] Vgl. SIGBRIT SWAHN, in: Edda, 1972, Nr. 6, S. 365: «I Legionärerna bibringas läsaren starkt illusion av att stå på lika fot med författaren». Weiter vgl. LARS GUSTAFSSON, in: BLM, 1968, S. 547: «Fast det är en roman som alltigenom bygger på fakta, befinner sig den långt från det tidiga sextiotalets drömmar om en objektiv, en oförbindlig prosa». – Dazu vgl. auch MARGARETA ZETTERSTRÖM, *Det finns ingen helgonlik objektivitet*, in: BLM, 1970, S. 524. Auch sie hält *Die Ausgelieferten* für eine Romanfiktion.

schen und geringschätzigen, zum Teil unhistorischen Ansichten Ernst Wigforss', wie sie Johannes Wickman in einem Artikel in Morgon-Tidningen (Dezember 1945) interpretiert hat:

> För oss var de baltiska staterna fortfarande ett ryskt territorium – det hade ju varit så i många hundra år och var det till 1920. De randstater som bildades med hjälp av västmakterna år 1920, och som stängde in Ryssland i Finska viken, de kunde vi knappast tro skulle kunna vara bestående – och de bestod ju inte heller. (257)

Genau so wurden die Eroberungen der russischen Zaren pragmatisch sanktioniert und das Recht der heutigen Sowjetregierung einfach bestätigt.

Zweitens verfährt der Autor mit den baltischen Flüchtlingen genauso wie mit den amerikanischen Gescheiterten in den Erzählungen, die er nach eigener Wahl zurechtgeschnitten hat. Er hält sie mehr oder weniger schon im voraus für Schuldige.

Drittens unterliegt er, wie die meisten Schriftsteller seiner Generation, dem Fehler, die Welt bloß von seinem ideologisiert-subjektiven Blickwinkel aus zu sehen. Suchte er wirklich die Objektivität, müßte er den Beweggründen der Legionäre gerechter werden, die sich für den Kampf entschieden und damit das ausnahmslose Recht jeder Nation auf Selbstbestimmung würdigen. Doch er will eher die Beweggründe der schwedischen Entscheidung erforschen, beziehungsweise rechtfertigen und vergißt dabei die Opfer. Die Balten haben den Krieg mitgemacht, mehrere Okkupationen erlebt und ihr Vaterland verteidigt. Darüber denkt aber Enquist nicht nach, der in den ‹Privilegien› der schwedischen Neutralität aufgewachsen ist (vgl. Edström).

Mauritz Edström sagt in seinem Buch *Medan världen dör* etwas mehr über diese Tragödie. In seinen Nachkriegserinnerungen an das baltische Flüchtlingslager in Ärle bei Eskilstuna beschreibt er aufrichtig, was damals wahrscheinlich so mancher zufällig vorbeigehende junge Schwede fühlte: «Hur förvirrat jag såg på människorna som hade överlevt kriget, dessa märkvärdiga varelser».[44]

Es hat den Anschein, daß auch Enquist beim Sammeln des Materials diese «Opfer» als besondere Wesen betrachtete, denn der Hintergrund des Krieges und des menschlichen Leidens waren ihm, dem Kind des «privilegierten» Landes, völlig fremd. Er maß

[44] MAURITZ EDSTRÖM, *Medan världen dör*, 1971, S. 40–42.

alles mit seinen Augen und nahm keinerlei Rücksicht auf die Tatsache, daß die Situation der Balten ganz außergewöhnlich war und daß sie ein Opfer der Politik der Weltmächte wurden. Über eine Reihe sachlicher und historischer Irrtümer in den *Ausgelieferten* schreibt überzeugend und mit Sachkenntnis Artus Landsmanis,[45] was übrigens, wenn auch ohne Angabe des Namens, der Autor im Nachwort zur PAN-Ausgabe 1970 zugibt.

Enquist wollte, ähnlich wie die meisten seiner Ideengenossen, einfach nicht darüber sprechen, was für die Balten die imperiale Erweiterung der Grenzen der nachbarlichen Großmacht bedeutete. Er ist sicher bereit, das Selbstbestimmungsrecht jeder Nation der Dritten Welt zuzuerkennen, bei den Balten aber begnügt er sich mit der Feststellung, «att bara omkring 40 blev ställda inför rätta, att praktiskt taget alla nu lever i friheten, att ingen blev avrättad». (400) Weiß der Autor mit seinen «Privilegien» überhaupt, wie die «Freiheit», von der er spricht und in die die Balten zurückkehrten, aussah? Kann er ermessen, was Verhaftung oder Deportation für einen Menschen bedeutet? «Högst 40 av de utlämnade blev straffade och deporterade till Sibirien». (401) Vierzig Soldaten sind vierzig menschliche Schicksale, wie man die Sache auch drehen und wenden mag. Enquist hatte ja gar nicht die Möglichkeit, mit allen zusammenzutreffen, um sich besser zu informieren. Aber das soll kein Vorwurf gegen den Autor persönlich sein. Auch er ist nur ein Kind der Zeit und ihres ideologisierten Denkens. Nur vierzig Balten waren es, die auch von den sowjetischen Gerichten für schuldig befunden wurden, was dafür spricht, daß die meisten Legionäre eigentlich nicht hätten ausgeliefert werden dürfen.

In den Jahren 1966–68, als das Buch entstand, war es in Enquists Kreisen üblich, nur den einen Teil der Welt, den demokratischen oder kapitalistischen, zu verurteilen und über den anderen zu schweigen. Der Schock und das Erwachen kamen erst im August 1968. Da wurde auf einmal auch ihnen klar, daß Länder, die Jahrhunderte hindurch kein russisches Gebiet gewesen waren, es sehr schnell werden konnten, was der Autor auch im Nachwort zur PAN-Ausgabe zugibt. (397)

[45] ARTUS LANDSMANIS, *De misstolkade legionärerna*, 1970.

Trotz allem muß gesagt werden, daß die Entstehung der *Ausgelieferten* davon Zeugnis ablegt, daß ihr Autor (wie auch alle anderen, die das Buch später mit so vielen Anmerkungen und Beifügungen kommentierten) einfach das Bedürfnis fühlte, zu dieser historischen «Panne» zurückzukehren.

Die Motivation dafür war sicher jenes immer wiederkehrende, durch neue Ereignisse und Überlegungen stets aktualisierbare Schuldgefühl. Enquist selbst stellt nach Jahren im Nachwort von neuem die Frage des Sohnes an den Vater: «[. . .] Eller var utlämningen ett ovanligt fult exempel på svensk feghet?» (401)

Ich bin jedoch der Meinung, daß die treibende Kraft, die hinter der Auslieferung der 167 baltischen Soldaten stand, nicht spezifisch «schwedische Feigheit», sondern das Erbe der «schwedischen Neutralitätspolitik und politischen Moral» aus der Kriegszeit war. Es diente immer als Ausrede, sich auf sie zu berufen und sie weiterzuführen, weil sie sich bewährt hatte, so wie es auch im Falle des dritten Standpunkts war. Enquist legt darüber selbst Zeugnis ab und zwar in einem Zitat von Ivar Harrie, der noch während des Krieges wegen der der Neutralität entsprungenen Zugeständnisse ab und zu kritisch von sich hören ließ. Zur Zeit der Auslieferung war Harrie der neugebackene Chefredakteur des eben gegründeten Expressen und ließ – im Geiste der Regierung – gleich verlauten: «De 167 balternas sak blir förevändning för att hålla övning med de krafter som egentligen ser sina chanser i ett tredje världskrig och skulle vilja ha Sverige engagerat däri». (221) Natürlich verbargen sich hinter den leidenschaftlichen Diskussionen um Pro und Contra politische Ziele, politische Profitmacherei, aber auch aufrichtige Sympathie. Tatsache ist und bleibt jedoch, daß die Mehrheit der schwedischen Bevölkerung, vom Defätismus der Kriegsjahre erzogen und «präpariert» und durch die Nachkriegslage verunsichert, bei der Erforschung der öffentlichen Meinung (217) für die Auslieferung stimmte: 45% der Befragten forderten die Auslieferung, 14% waren unentschieden und nur 41% waren dafür, die Soldatenflüchtlinge im Lande zu behalten. Enquist bezeugt auch weiter (worauf die These meiner Betrachtung aufgebaut ist) die schwedische Unfähigkeit, die Lage in Europa und in der Welt zu verstehen. Ebenso wenig verstanden sie natürlich die offiziellen Stellen, als sie die Entscheidung trafen,

die Balten auszuliefern. Manchmal hatte es sogar den Anschein, als ob man von schwedischer Seite aus die Sowjets zum Abtransport nötigen wolle – insbesondere dann, als die ganze Angelegenheit aus der Regierungsebene in die Kompetenz der Militäradministrative kam. Die Russen zeigten jedoch kaum Interesse.

Auf Seite 241 nach einer längeren Einleitung über das «Protestjahr 1967» zeigt Enquist sein Bedauern, indem er einen schwedischen Reserveoffizier zum Vorbild erhebt, der sich bei der Deportation der Flüchtlinge demonstrativ den Helm vom Kopf reißt und den Tatort verläßt. So hätten alle handeln sollen,

> så som han [d. h. Enquist, R. K. – die Aussage in der dritten Person ist auch ein literarisches Mittel, das der Objektivität dienen soll] alltid hävdat att de tyska bevakningstrupperna i koncentrationslägren skulle ha gjort: inte blint lytt order, utan agerat efter andra principer, efter humanitära principer. (241)

Das ist eine noble Idee, nur verlangt sie offensichtlich nach einem humanitären Staat. Zu demonstrieren, zu protestieren, faule Eier zu werfen und Fenster fremder Botschaften einzuschlagen, war 1967 in Schweden weniger gefährlich, als es damals in Berlin war oder in jenem Land, an das seine Helden ausgeliefert wurden. Es ist also nochmals notwendig zu sagen, daß Enquist (wie auch manchem seiner Kollegen) die Erfahrung fehlt, die nur durch das eigene Erleben und nicht durch Hörensagen zu gewinnen ist. Scheinbar identische Ereignisse sind manchmal unvergleichbar.

Auch dort, wo der Autor das Problem der Auslieferung auf die bloße Frage von Leben oder Tod reduziert, als ob es zwischen diesen beiden extremen Punkten keine anderen Stufen mehr gäbe, ist er wieder nicht sachlich. Auf Seite 242 kann man erneut einen gewollt objektiven Satz lesen, mit dem er zeigen will, wie die Auslieferung zu politischer Argumentation mißbraucht wurde. «Här användes deras eventuella framtida död som ett politiskt argument». Für die Beteiligten freilich liegt die objektive Realität anderswo. Für die Balten stellte, ihren Erfahrungen nach, die Auslieferung eine große Gefahr dar, auch wenn natürlich nicht jeder von seiner Schuld überzeugt war und damit rechnete, in den Tod zu gehen. Eine grausame Unsicherheit blieb.

Dasselbe gilt auch für die «Prioritätsskala» des Autors, nach der der Leser sein humanitäres Mitgefühl richten soll. Wenn Enquist

die an der Berliner Mauer Getöteten neben die in Indonesien hingerichteten 500000 Kommunisten stellt, ist es für ihn wichtiger (wie es für fast alle Schweden [241] damals selbstverständlich war), die Berliner Mauer zu prioritieren. Politische Sklaverei schien schlimmer zu sein als die ökonomische Notlage der Dritten Welt. Hier handelt es sich jedoch um eine unwahre, manipulierte Formulierung. Erstens stimmt diese Behauptung nicht mit der Meinung der schwedischen Linken überein, zweitens gibt es nur eine einzige Humanität – Mord ist immer Mord, der tote Deutsche an der Mauer ist genauso tot wie der indonesische Kommunist. In beiden Fällen handelt es sich um Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Mir scheint aber im Gegenteil – dem Umfang der schwedischen linksorientierten kritischen Literatur der sechziger Jahre zufolge –, daß sie Beispiele von Unterdrückung weit mehr in entfernteren Ländern suchte als in Europa. Warum kann man z. B. in den *Ausgelieferten* an keiner Stelle über die administrativ gehandhabte Strafumsiedlung der Balten vor dem Kriege, während des Krieges und nach dem Krieg lesen – obwohl der Autor die baltischen Republiken besucht hatte und davon gehört haben mußte?[46]

Aber das Humanitäre spielt in der Frage der Auslieferung augenscheinlich keine große Rolle. Alle, die an der Entscheidung beteiligt waren, betrachteten sie (vielleicht mit Ausnahme von Ivar Anderson) vor allem als eine rein politische Frage der zukünftigen Beziehungen zur Sowjetunion. (260–265) Ministerpräsident Hansson drohte damals abzutreten, falls die Entscheidung geändert werden sollte: «Man får då söka sig en annan regering, som får ta ansvaret för försämringen i Sveriges läge gentemot Ryssland». (263) Es handelte sich also um Prioritäten, die mit Humanität gar nichts zu tun hatten. Menschliche Schicksale standen hier als Gegengewicht zu politischen Realitäten. So entschied am 8. Dezember 1945 der schwedische außenpolitische Ausschuß vom politischen Standpunkt aus über das menschliche Schicksal von nicht ganz zweihundert Menschen.

[46] Was H. ALFREDSSON und TAGE DANIELSSON so treffend ironisch in ihrem Artikel *Människans förmåga att bli upprörd över världens död. Ett struket nummer ur ‹Å vilken härlig fred!›*, in: BLM, 1966, S. 588 erläutern.

Als Enquist nach einem bemerkenswerten Schreiben an den Vorsitzenden Mao, den er um Rat bittet, zu dem Kapitel «Hemkomsten» (325) gelangt, reproduziert er ein Gespräch mit einem der Legionäre, der ihm den Weg vom Schiff «Beloostrov» schildert: «Hur kände ni er? – Som boskap». Der Autor – vielleicht aus Unerfahrenheit – fragt: «Varför?» Für den, der das Gefühl der Ohnmacht nicht kennt, bleibt das unverständlich. Aber wie wir wissen, kann ein solches Gefühl aus einer viel nichtigeren Erfahrung stammen, wie z.B. bei Dagerman. Enquist sollte sich dessen (siehe S. 341 seines Buches) bewußt sein. Im August 1946 wurden alle Letten, bis auf vier, für unschuldig erklärt und entlassen. Ein Teil von ihnen wurde aber im April 1947 (18 Leute) wieder verhaftet, beschuldigt, Kriegsverbrechen begangen zu haben und zu langjährigen Freiheitsstrafen, einer davon sogar zum Tode verurteilt. Das Schicksal von weiteren neun Menschen bleibt unbekannt. Das also waren die handgreiflichen Erfahrungen der Balten mit der Gerechtigkeit, der sie ausgeliefert wurden und mit der Freiheit, in der sie leben sollten. (Vgl. S. 400) Kann man sich jetzt noch über den Seufzer «som boskap» (wie Vieh) wundern?

Trotz allem, was hier kritisch über *Die Ausgelieferten* gesagt worden ist, hat man doch ständig das Gefühl, daß hinter Enquists Entschluß, sich mit der längst vergessenen Frage der Auslieferung noch einmal zu beschäftigen, etwas anderes liegt. Mir scheint, daß der Grund der gewesen sein könnte, daß die Zeit der Neutralität und dieser letzte Auswuchs der damaligen Politik am Idealbild seines Vaterlandes einen Schönheitsfehler hinterlassen hatte. Die Worte «skam, feghet» sind in seinem Buch zweifellos Schlüsselworte, so wie bei Dagerman «ångest» ein Schlüsselwort ist. Beide Haltungen sind nicht weit von einander entfernt. Angst abzubauen, bedeutete für Dagerman frei zu handeln, und wer frei handelte, handelte – für ihn – auch mutig. Der Kreis hat sich geschlossen: Das Land, das Volk, konnte die Angst nicht loswerden und das hatte Un-Mut zur Folge, der in den verschiedensten Zugeständnissen gegenüber den Mächtigen zum Ausdruck kam. Aus der feigen Nachgiebigkeit entstand auch jene Scham, die die Söhne noch bedrückender empfanden als die Väter, denn letztere hatten erlebt, wie und was die konkrete «neutrale» Angst war.

Vielleicht kehrt Enquist, aufrichtig und tapfer, auch deshalb zur Rekapitulation ähnlicher «Fälle» aus der Vergangenheit zurück, weil er uns andeuten möchte, daß unsere These von der Beharrlichkeit der Politik der «Zugeständnisse» richtig ist. Er tut dies im sechsten Abschnitt des ersten Kapitels «Sommaren» (53–72): «Till bakgrunden för baltutlämningen hör till en del den attityd som tidigare visats flyktingar». (53) Dies ist eines jener traurigen Kapitel, an die man sich lieber nicht erinnert, über die einfach nicht gesprochen wird. Im Schatten der vorangegangenen «Verstöße» ist das Problem der 167 baltischen Soldaten eigentlich unwichtig. Die Wahrheit, und ich möchte sagen, die objektive Wahrheit, konnte der Autor in «Statens offentliga utredningar» finden, und er fand sie auch, obwohl es später den Anschein hatte, als ob die von ihm beschriebenen Ereignisse viel komplizierter gewesen seien. Der Kern jener Wahrheit, der Realität des historischen Geschehens, ist jedoch genau hier zu suchen. «Först var det judarna». (54) Was den Legionären geschehen ist, wurde schon viel früher an den Juden geübt. Als politische Flüchtlinge waren damals nicht diejenigen anzusehen, die «på grund av ras eller eljest inskränkts i sina försörjningsmöjligheter eller där känna vantrevnad». (54) Das war eine Verordnung aus dem Jahre 1937 (zwei Jahre nach den Nürnberger Gesetzen), deren Inhalt jedem klar war, wie der Autor hinzufügt. Ein Jahr später wurden diese Vorschriften noch verschärft. Als später, im Jahre 1941, das Risiko der Einwanderung kleiner geworden war, da die Juden Deutschland nicht mehr verlassen konnten, wurden die Restriktionen gemildert. (55) Trotzdem wurden noch im Herbst 1941 von 170 Gesuchen nur 52 bewilligt. Was die Abweisung in den meisten Fällen bedeutete, ist offenkundig. Enquist zählt nicht die einzelnen Schicksale auf: «Fallen tycktes oändliga». (56) Dieselben Grundsätze, belehrt uns der Autor, wurden gegenüber den Kommunisten geltend gemacht. In ähnlicher Weise wurden sie entweder abgelehnt, ausgewiesen oder in besonderen Lagern unter Kontrolle gehalten, manchmal aber auch direkt der Gestapo übergeben. (59)

Das Lesen dieser Dokumente schockierte den «Sohn» Enquist: «[. . .] ofta greps han [der Autor, R. K.] av ett slags yrsel, en hjälplös häpnad, som om han vandrat in i ett landskap som inte kunde eller fick vara verkligt». (59) Doch kann man die Schuld an alledem

nicht nur der Bürokratie zuschieben. Waren die Schuldigen nicht auch anderswo zu suchen, handelte es sich nicht um die Gleichgültigkeit und Eigennützigkeit sowohl der Verantwortlichen als auch des Volkes? War es nicht wiederum jene allgemeine Angst und Feigheit? Enquist deutet das indirekt an; es jedoch laut auszusprechen, ist er nicht geneigt: «Fallen var många, men inte ett av dem redovisar ett övergrepp på en nazisympatisör». (61) Was noch schlimmer war, amtliche Stellen gingen in vereinzelten Fällen ähnlich auch gegen die Norweger vor. (63)

Das alles waren die entscheidenden Posten, die zum Entschluß der Regierung beitrugen, die Auslieferung der Balten zu veranlassen. Jetzt mußte die defätistische Politik ihre Früchte tragen. Die Regierung wußte, daß die Sowjets genau über die sogenannte schwedische Neutralität im Bilde waren, vom Transit der deutschen Militärzüge bis zu den Eisenerz- und Kugellagerlieferungen. Auf einmal empfand sie gegenüber der Siegergroßmacht ein Schuldgefühl, das der Scham über das eigene schlechte Gewissen entsprang. «De visste, och den svenska regeringen visste att de visste», schreibt Enquist. (70) Das «Trauma des schlechten Gewissens» hatte sich noch einmal durchgesetzt.

So entstand eine Anspannung, die, wie eine Kettenreaktion, Erinnerungen an ähnliche, längst vergessene Ereignisse wachrief und endlich auch Enquist dazu bewegte, über den ganzen Komplex nachzudenken, der alles das darstellt, was er «skammen» nennt.

Enquist war nicht der einzige der «Söhne», der das Bedürfnis hatte, mit der Vergangenheit abzurechnen und die Rolle Schwedens als «Världens samvete» (Gewissen der Welt) zu revidieren, wie es ihm in einem Gespräch in Oak Ridge, Tennessee im Jahre 1966 ein amerikanischer Atomtheoretiker vorzeichnete:

> Världens samvete. Jag vet, jag har bott i Sverige. Svenskarna har världens enda transportabla samveten, de åker runt som professionella moralister. – De talar aldrig om de situationer när de själva ställts inför moraliska konflikter. (29)

Ob dieses Gespräch fiktiv ist oder wirklich stattfand, ist gleichgültig. Enquist hat sein Schweigen durchbrochen und das gereicht ihm zur Ehre.

Resümee und Schlußbetrachtung

Meine vorliegende Arbeit beschreibt die verschiedenen Phasen der kulturellen und politischen Entwicklung Schwedens in den letzten vierzig Jahren, wie sie in der Literatur festgehalten ist.

Verallgemeinernd kann gesagt werden, daß die gesamte Kriegsperiode von der Auseinandersetzung zwischen der Linie humanistisch-demokratischer Argumentation und der neutralistischen Linie gekennzeichnet ist – wobei jedoch die Grenzen weitgehend verschiebbar sind. Im Rahmen der demokratischen Linie findet man auch ausgesprochen sozialistische Tendenzen und Vertreter, während unter den Neutralisten das Spektrum vom neutralen Pragmatismus über ideologischen Isolationismus bis hin zu Nazisympathien variiert. Die sozialistisch-demokratische Linie wurde 1939 nach dem Hitler-Stalin-Pakt und nach dem Ausbruch des Winterkrieges entscheidend geschwächt, die Nazisympathien nach den Frontereignissen, zuerst nach El Alamein und dann definitiv nach Stalingrad, fallengelassen. Der Kampf verlief also hauptsächlich auf der Ebene aktiv-humanistische Demokratie kontra defätistische Neutralität und nationalen Isolationismus. Konkreter ausgedrückt, die erste Linie zeigte klares Engagement in der Stellungnahme für Finnland, Dänemark, Norwegen und die Alliierten, während die zweite Alternative und Kräftegruppierung für die Sache der unmittelbaren nationalen Sicherheit plädierte und die internationale Solidarität aus pragmatischen Gründen unterdrückte und vernachlässigte.

Das erste Kapitel der Studie versucht den Begriff Bereitschaftsliteratur zu definieren, der meiner Meinung nach aus mehreren Gründen für die ganze Kriegsperiode angewendet werden kann. Das zweite Kapitel bringt dann eine Übersicht über die Geschichte des literarischen antifaschistischen und antitotalitären Engagements in den dreißiger Jahren, das schon in anderen Studien (wie bei Landgren oder Butt) ausführlich behandelt worden ist. Vom dritten bis zum sechsten Kapitel behandelt die vorliegende Arbeit

die verschiedenen Phasen und Typen der eigentlichen Bereitschaftsliteratur aus den Kriegsjahren: Die Werke, die die Stimmungen aus der Zeit der ersten Expansionen des Dritten Reiches registrieren und vor der faschistischen Gefahr warnen, diejenigen Werke, die auf das nachfolgende Ereignis im benachbarten Finnland, den Winterkrieg, reagieren, und auch Beobachtungen und Vorstellungen von anderen Kriegsschauplätzen in Europa bringen, also Werke, die das darstellen, was man für den schwedischen Kriegsroman halten könnte. Das Kapitel über die Werke der zur Neutralitätswache Einberufenen macht auf eine ausschließlich schwedische Erscheinung aufmerksam, nämlich auf das Sympton von innerer Leere und Müdigkeit der Mobilisierten, das in anderen europäischen Literaturen keine Analogie hat. Das nachfolgende Kapitel, das die allegorischen Romane behandelt, stellt die schwedische Variante eines altbekannten literarischen Tarnungstypus dar. Im allgemeinen kann man konstatieren, daß die schwedischen Literaten wie *ein* Mann die bedrohten ideellen und nationalen Werte, wie Humanität, Demokratie und Freiheit des Einzelnen und des Wortes verteidigt haben und die rein ästhetischen Maßstäbe den politischen Ansprüchen unterordneten. Es gab nur wenige Autoren, die diesen Standpunkt nicht teilten und in den für das Land schicksalhaften Zeiten mangels Mut oder aus Überheblichkeit lieber dem rein Ästhetischen den Vorzug gaben.

In den zwei abschließenden Kapiteln über den Eskapismus der fünfziger Jahre und die nachfolgende Periode der überstürzten Politisierung des literarischen Schaffens versuche ich zu zeigen, wie die neutrale oder neutralisierte Vergangenheit immer von neuem die Denkprozesse und Denkreaktionen beeinflußt. So beeinflußt z.B. eine rein politische Äußerung wie der «dritte Standpunkt» oder eine Verlängerung der Politik der Kriegsjahre in der Periode des kalten Krieges rückwirkend die Literatur, die ganz gerne die ihr ebenso zugehörige ästhetische Rolle wieder von neuem einnimmt. Dieser politische und literarische Eskapismus beweist aber noch etwas anderes: die Neigung der Kriegsgeneration, die belastende, unheroische, unangenehme Vergangenheit so schnell wie möglich zu vergessen. Doch die weitere Entwicklung, die schon in den fünfziger Jahren hie und da in der Geschichtsforschung (z.B. schrieb Gunnar Hägglöf schon 1958

über die schwedische Kriegshandelspolitik) wie in der Literatur (mit dem ersten Roman von Jan Olof Olsson) zum Ausdruck kommt, deutet an, daß durch Schweigen die problemgeladene Vergangenheit nicht zu bewältigen und zu klären ist und daß die Notwendigkeit der freien Debatte die Voraussetzung für tieferes Erkennen ist – um mit Johnsons Worten aus *Krilon* zu sprechen – und das einzige Mittel, mit dem man an die Wahrheit herankommen kann. Noch 1966 (zu einer Zeit, in der die Literatur schon längst zur Politik zurückgekehrt war), konnten Alfredsson und Danielsson mit Recht behaupten, daß über die Neutralitätszeit zu wenig gesprochen und geschrieben worden sei. Zehn Jahre später hat sich die Lage jedoch gründlich geändert. Die Vergangenheit ist wieder unter die Lupe genommen und zum Gegenstand der aufklärenden Debatte geworden. Es gereicht den vielen schwedischen Literaten zur Ehre, daß sie diese Anfrage an ihre Väter, an die zeitgenössischen Zeugen und an die damals Verantwortlichen aus eigener Initiative und Erwägung gestellt haben, und es sieht so aus, als ob der Meinungsaustausch zwischen den beiden Generationen weitergehen würde.

Die Väter sind da, um von den Söhnen befragt zu werden.